



Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften

Texte und Untersuchungen
zur Geschichte der altchristlichen Literatur

Archiv für die Ausgabe der Griechischen Christlichen Schriftsteller
der ersten Jahrhunderte

(TU)

Begründet von
O. von Gebhardt und A. von Harnack
herausgegeben von
Christoph Markschies

Band 165



Die Kestoi des Julius Africanus und ihre Überlieferung

Herausgegeben von
Martin Wallraff und Laura Mecella

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Herausgegeben durch die
Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften
von Christoph Marksches

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

ISBN 978-3-11-021958-6

ISSN 0082-3589

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Copyright 2009 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, 10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb
der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und straf-
bar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Ein-
speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Einbandentwurf: Christopher Schneider, Laufen

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

Vorwort

Technische Literatur gehört zu den fremdesten und fernsten Gebieten der Antike. Kaum irgendwo anders fühlt sich die Moderne der Antike so überlegen wie hier. Ja, die moderne Technik hat gegenüber anderen Kulturbereichen ein Eigenleben gewonnen, das manchem allein die Rede von „technischer Literatur“ wie eine *contradictio in adiecto* erscheinen lassen mag. Für die Antike täte das indessen der neuen Kultur des Wissens in der römischen Kaiserzeit Unrecht. Gerade ein Werk wie die *Kestoi* des Julius Africanus zeigt, dass die umfassende Sammlung von technischem Know-how einen literarischen Anspruch keineswegs ausschloss.

Der vorliegende Band ist im Kontext eines Basler Editionsprojektes entstanden, das sich eine Neuausgabe der *Kestoi* zum Ziel gesetzt hat. Außer dem Unterzeichneten (Theologie) besteht die vom Schweizerischen Nationalfonds finanzierte Projektgruppe aus Carlo Scardino (Gräzistik und Arabistik), Laura Mecella (Alte Geschichte) und Christophe Guignard (Theologie und Gräzistik). Hinzu kommt William Adler (Frühchristliche Literatur, North Carolina State University), der eine englische Übersetzung beisteuern wird. Obwohl die Arbeitsgruppe damit interdisziplinär besetzt ist, wurde schnell deutlich, dass zum Verständnis dieses Werkes und insbesondere seiner komplizierten Überlieferung ein noch breiteres Spektrum von zusätzlichen Qualifikationen nötig ist.

Aus diesem Grunde wurde im Juni 2008 ein internationaler Workshop auf Landgut Castelen bei Basel veranstaltet, der Raum zur Diskussion mit Experten verschiedener einschlägiger Bereiche gab. Neben wissenschaftlichen Vorträgen der Teilnehmer, wie sie üblicherweise bei Tagungen gehalten werden, wurde viel Zeit für mehrere Seminar-sitzungen reserviert, bei denen direkt an den Texten gearbeitet wurde.

Die Resultate dieser äußerst anregenden und konzentrierten Diskussionen lassen sich naturgemäß nicht unmittelbar in eine Publikation umsetzen. Dennoch sind sie der Ausarbeitung der hier vorgelegten Beiträge zugute gekommen. Es handelt sich einerseits um die in Castelen gehaltenen Vorträge, zumeist in erweiterter Form, andererseits auch um erste Resultate des genannten Forschungsprojektes. Durch die Publikation in diesem Rahmen soll nicht nur die Einleitung der künftigen Edition entlastet werden, sondern auch die Diskussion von Sachverhalten befruchtet werden, die nicht unmittelbar von editorischer Relevanz sind.

Zur praktischen Benutzung ist dem Band nur der Hinweis auf die verwendeten Abkürzungsstandards mitzugeben: *Année philologique* bzw. Schwertner für die bibliographischen Abkürzungen sowie die geläufigen Standardlexika für antike Quellen¹.

1 Abkürzungen, die nicht im regelmässig erscheinenden Verzeichnis der *Année philologique* aufgelöst sind, suche man bei S. Schwertner, Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete (IATG²), Berlin ²1992 (nachgedruckt in: Theologische Realenzyklopädie. Abkürzungsverzeichnis, Berlin ²1994, 1-488). Für griechische Autoren und Werktitel vgl. H. G. Liddell/R. Scott, *A Greek-English Lexicon*. Revised and Augmented throughout by H. S. Jones (³1940), with a Revised Supplement by P. G. W. Glare, Oxford 1996 und G. W. H. Lampe, *A Patristic Greek Lexicon*, Oxford 1961.

Die Herausgeber haben diversen Bibliotheken zu danken, ohne deren Schätze die Studien nicht hätten vorangetrieben werden können. Vor allem sei die British Library in London genannt, die den Papyrus Oxy. 412 neu und hochauflösend scannen ließ. Dieses Bild ist für die Ausarbeitung des Beitrags von Jürgen Hammerstaedt verwendet worden; es liegt auch der Abbildung auf S. 69 zugrunde. Die Biblioteca civica in Biella (Italien) hat schnell und unbürokratisch Kopien des seltenen Buches von Ioannes Meursius (Opera, 7. Bd., Florenz 1746) zur Verfügung gestellt.

Großen Dank schulden die Autoren auch dem Herausgeber und dem Verlag der Reihe „Texte und Untersuchungen“. Die Zusammenarbeit hat sich bewährt. Wie schon bei Africanus' Chronographie, deren Edition in der Reihe „Die Griechischen Christlichen Schriftsteller“ von einem TU-Band begleitet war², bieten beide Reihen auch für die Kestoi ein ideales Umfeld – gerade in dem Zweiklang von Untersuchung und geplanter Edition. In diesem Sinne sei Herrn Prof. Dr. Dr. h.c. Christoph Marschies und Herrn Dr. Albrecht Döhnert Dank gesagt – und der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass die Edition in Bälde in GCS erscheinen kann.

Den letzten und größten Dank möchte der Unterzeichnete seiner Mitherausgeberin Laura Mecella aussprechen. Sie hat, gelegentlich unterstützt von Lea Meier, ein außergewöhnlich kompliziertes Manuskript in allen Phasen und Aspekten kompetent betreut und schließlich zum Druck gebracht.

Basel, Juli 2009

Martin Wallraff

2 Julius Africanus und die christliche Weltchronistik, hrsg. v. M.W. (TU 157), Berlin 2006; Iulius Africanus, Chronographiae. The Extant Fragments, ed. M.W./U. Roberto/K. Pinggéra, translated by W. Adler (GCS N.F. 15); Berlin 2007.

Inhalt

Vorwort	V
WILLIAM ADLER, <i>The Cesti</i> and Sophistic Culture in the Severan Age	1
BURKHARDT MEISSNER, Magie, Pseudo-Technik und Paratechnik: Technik und Wissenschaft in den Kestoi des Julius Africanus	17
MARTIN WALLRAFF, Magie und Religion in den Kestoi des Julius Africanus	39
JÜRGEN HAMMERSTAEDT, Julius Africanus und seine Tätigkeiten im 18. Kestos (P.Oxy. 412 col. II)	53
UMBERTO ROBERTO, Byzantine Collections of Late Antique Authors: Some Remarks on the <i>Excerpta historica Constantiniana</i>	71
LAURA MECCELLA, Die Überlieferung der Kestoi des Julius Africanus in den byzantinischen Textsammlungen zur Militärtechnik	85
CARLO SCARDINO, Die griechische landwirtschaftliche Literatur in arabischer Überlieferung am Beispiel des Anatolius	145
ROBERT H. RODGERS, Julius Africanus in the Constantinian <i>Geoponica</i>	197
CHRISTOPHE GUIGNARD, Une source peut en cacher une autre : Africanus et les recettes des <i>Géoponiques</i> relatives à l'huile d'olive (IX, 21-27)	211
CHRISTOPHE GUIGNARD, Sources et constitution des <i>Géoponiques</i> à la lumière des versions orientales d'Anatolius de Béryte et de Cassianus Bassus	243
ANNE McCABE, Julius Africanus and the Horse Doctors	345
Stellenindex	375
Autorenverzeichnis	395

The *Cesti* and Sophistic Culture in the Severan Age

WILLIAM ADLER

Scholarship on the *Cesti* since the time of Joseph Scaliger has been preoccupied with a single question: How could the author of the *Chronographiae* and the epistles to Origen and Aristides have also written a work so heavily invested in amulets, charms, incantations, and other occult practices, but as far as we can tell devoid of identifiably Christian content? Joseph Scaliger and after him Henri Valois tried to resolve the apparent contradiction by avoiding it: Eusebius, Syncellus, Photius, and the Suda had collectively confused the Christian “Julius Africanus” with the “Sextus (Julius) Africanus” of the *Cesti*¹. More recent solutions to the problem have not advanced our understanding very far. Assigning the *Cesti* to the pre-Christian Africanus would require a radical re-dating of his *Chronographiae*². If, as G. Björck is correct, the *Cesti* was meant as a parody of the intellectual pretensions of the age of Severus Alexander, then the satire escaped everyone before Björck’s time³. The commonly-cited explanation that Africanus’ *Cesti* was a product of the religious “syncretism” of the Severan era may be true at some level⁴. But if the usual meaning of syncretism refers to the blending of different religious traditions, what evidence do we have in the *Cesti* of blending? Had we not known that it was produced by the same person who had composed the *Chronographiae* and the two epistles, then would anyone ever have imagined that its author was Christian, even a “syncretistic” one?

All of this suggests that an understanding of the composition and purpose of the *Cesti* might benefit from extending the analysis beyond the conventional binary catego-

-
- 1 J. Scaliger, *Thesaurus Temporum Eusebii Pamphili*, vol. 2. *Animadversiones in Chronologica Eusebii*, Leiden 1606 (reprint Osnabrück 1968), 2, 212b; H. Valois (Valesius), *Eusebii Pamphili Ecclesiasticae Historiae libri decem. Annotationes in Historiam Ecclesiasticam Eusebii Caesariensis*, Paris 1659, 1, 6, 31. Among other things, the hypothesis is refuted by the reference in P.Oxy. 412 to the “18th Cestus of Julius Africanus (Ἰουλίου Ἀφρικανοῦ Κεστός ἡ’ [Afric., cest. V,55, 291 Vieillefond])” (not “Sextus Julius Africanus”). For discussion, see F. C. R. Thee, *Julius Africanus and the Early Christian View of Magic* (HUTH 19), Tübingen 1984, 34-37.
 - 2 The date of the composition of the *Chronographiae* is usually assumed to be 221, the last year of the reign of Elagabalus and the chronological endpoint of the work; see Iulius Africanus. *Chronographiae. The Extant Fragments* (GCS N.F. 15), ed. M. Wallraff, Berlin 2007, XVII f. The *Cesti* was written sometime afterwards, during the reign of his successor Severus Alexander; see below, 10, and J.-R. Vieillefond, *Les “Cestes” de Julius Africanus. Étude sur l’ensemble des fragments avec édition, traduction et commentaires*, Firenze 1970, 53, n. 77.
 - 3 G. Björck, *Apsyrtus, Julius Africanus et l’hippiatrique grecque* (Uppsala Universitets Årsskrift 4), Uppsala 1944, 22. For critique of this theory, see Vieillefond, *Les “Cestes”* (see n. 2), 55 f.; L. Edelstein’s review of Björck, *AJP* 68, 1947, 444 f.
 - 4 On the *Cesti* as an expression of the “syncretism” of the Severan age, see Vieillefond, *Les “Cestes”* (see n. 2), 64-66.

ries of “pagan” or “Christian,” and exploring broader cultural and social trends in the Greek-speaking East of the Severan age.

1. Africanus, the “pepaideumenos”

While no writer of the early Church or Byzantium ever doubted the Christian identity or seriousness of the author of the *Cesti*, they did find the work confusing, even troubling. In his Latin translation of Eusebius’ *Ecclesiastical History*, Rufinus conspicuously removed a brief notice of the *Cesti* found in the sixth book of the *History*⁵. Jerome likewise failed to mention the work in his inventory of Africanus’ writings⁶. Syncellus and the *Suda* provide brief descriptions of the *Cesti*, but without editorial comment⁷. Some other writers expressed their misgivings more openly. Disquieted by Africanus’ advice on chemical and biological toxins, a 10th century Byzantine epitomator complained that the use of such weapons was unworthy of “the Christian way of life”⁸. Probably the most unsparing critic of the *Cesti* was the 11th century Byzantine polymath, Michael Psellus. In a little treatise on the 24 letters of the Greek alphabet, Psellus even accuses Africanus of perpetrating fraud⁹.

One thing about Africanus on which later commentators generally agreed was his wide learning. A man possessed “of all wisdom (πάσης σοφίας)” is the way the church historian Socrates praises Africanus, along with Clement and Origen¹⁰. In his *Praeparatio Evangelica*, Eusebius numbers Africanus among the “erudite men (λόγιοι ἄνδρες) of the church, second to none in their *paideia* (ἀπὸ παιδείας οὐδενὸς δεῦτεροι)”¹¹. He uses similar language in his *Quaestiones ad Stephanum*, contributing the additional observation that Africanus’ widely-acknowledged learning reached beyond the study of the sacred. He was an “erudite man”, Eusebius writes, “and well-known to those grounded in a secular education (ἄνῆρ λόγιος καὶ τοῖς ἀπὸ τῆς ἔξωθεν παιδείας ὀρμωμένοις ἐπιφανής)”¹².

Although Africanus’ learning is apparent in most of his works, Eusebius’ high estimate of Africanus’ secular education applies especially well to his self-presentation in the *Cesti*. Africanus casts himself here as a walking library of information about virtually every branch of technical knowledge: architecture, medicine, veterinary science, engineering, pharmacology, agriculture, military tactics and weaponry, metrology, and dyes. He parades his education and expertise with the off-handed confidence and condescension of the know-it-all. Even readers with a “middling general education (οἱ τῆς ἐγκυκλίου μετρίως ἐπήβολοι παιδείας)”, Africanus writes in one place, should have no difficulty understanding the series of Euclidean formulae he sets forth to assist soldiers

5 Eus., h.e. VI 31,1 (GCS Eusebius 2/2, 584,21 f. Schwartz); cf. Rufinus ad loc. (585,24 f. Sch.).

6 Hier., vir. ill. 63 (TU 14/1, 36,26-37,5 Richardson).

7 Sync. (439,18-20 Mosshammer); *Suda* s.v. Ἀφρικανός (1, 433,30-434,3 Adler).

8 In Vieillefond, Les “Cestes” (see n. 2), 334, n. 32.

9 See below, 13.

10 Socr., h.e. II 35,10 (GCS N.F. 1, 151,7 f. Hansen).

11 Eus., p.e. X 9,26 (GCS Eusebius 8, 590,14-16 Mras).

12 Eus., qu. Steph. suppl. (PG 22, 965A).

in determining the height of a wall or the width of a river¹³. Hardly limited to the *Cesti*, these displays of erudition can sound vain. In the *Chronographiae*, a discussion of the disputed meaning of Daniel's apocalypse of 70 weeks (Dan 9,24-27) includes a hairsplitting excursus on solar and lunar calendars, which calculates sums down to fractional amounts. The reason for doing so, he writes, is to preempt any suggestion that he was unacquainted with the finer points of mathematical astronomy¹⁴.

While Africanus' actual mastery of all the fields to which he lays claims raises suspicions, there is one subject in which it is beyond question. Africanus was a man of letters, a true bibliophile. His patronage of libraries and book-dealers is amply documented, both in the *Cesti* and elsewhere. In the *Chronographiae*, he reports purchasing a book entitled the "Sacred Book", purportedly written by Pharaoh Suphus; he calls his find a "great treasure"¹⁵. According to a tradition found in the *History of Armenia* of Moses of Chorene (5th century), the fifth book of Africanus' chronicle contained material that he transcribed from the famous royal archives of Edessa¹⁶.

Although difficult to verify and probably an exaggeration, the report may contain a kernel of truth, especially in light of Africanus' personal recollections of research in other collections throughout the Mediterranean. One of his manuscript findings is now celebrated. In the libraries and archives of Rome, Jerusalem and Nysa, he claims to have discovered copies of the *Odyssey* containing the actual incantation that Odysseus used to conjure up the dead (cf. Od. XI 34 ff.). The accompanying discussion of the authenticity of the passage shows that he was conversant with the finer points of Homeric text criticism. While not quite sure what to make of this text, he holds out the possibility that it existed in the original version of the *Odyssey*. Perhaps, he writes, either Homer himself or the Pisistratid editors later excised it, finding it, in Africanus' words, "disruptive of the progression of the work (ἀλλότρια τοῦ στοιχοῦ τῆς ποιήσεως)"¹⁷.

Schooling in philological and textual criticism also shaped his approach to the biblical text. Africanus was a judicious and methodical reader of the biblical text. In order to settle the disputed meaning of a verse in Genesis, his first impulse is to check for variant readings in the Septuagint; only then does he venture some thoughts about what the verse might have meant¹⁸. Irresponsible handling of the biblical text seems to provoke him more than erroneous doctrine¹⁹. The temperament of the trained philologist is on plain display in his famous little epistle to Origen, in Africanus' day the church's most influential theologian and philosopher. Africanus had by that time returned from Rome to Palestine, his ancestral homeland. There he witnessed a debate between Origen and an otherwise unknown figure named Bassus, possibly a Gnostic Christian, whom Africanus

13 Afric., cest. I 15,1 f. (153 Vieillefond).

14 Afric., chron. F93,67-69 (283 Wallraff). The completely corrupt text that survives from this part of the work shows that the complicated notation required to make his point about the calendar of the Jews far exceeded the capacities of later copyists.

15 Afric., chron. F46,52-54 (104 Wallraff).

16 Afric., chron. T88 (261 Wallraff).

17 Afric., cest. V,45-49 (289 Vieillefond).

18 Afric., chron. F23,1 f. (49 Wallraff).

19 See, for example, his epistle to Aristides, in: Die Briefe des Sextus Julius Africanus an Aristides und Origenes (TU 34/3), ed. W. Reichardt, Leipzig 1909. While accepting his opponent's attempts to establish Christ as both priest and king, he forcefully rejects the way they interpreted Jewish scriptures and the gospel genealogies to arrive at this conclusion (53-57).

playfully identifies as “Agnomon” (the “ignoramus”)²⁰. After sitting quietly through the debate, Africanus later asked Origen to justify his citation from the story of Susanna, a part of the Greek version of Daniel lacking in the Hebrew text. The letter was terse, and may have been written in haste²¹. But its brevity, as Origen recognized, was deceptive²². The imposing array of philological, linguistic, historical, and literary arguments against Susanna that he managed to squeeze into the letter shows that he was well-versed in the science of forgery detection. In the brief compass of the letter, Africanus pointed out that the story was absent from the version of Daniel known to the Jews, lacked historical verisimilitude, differed stylistically from the rest of Daniel, and described a mode of spirit possession at odds with the accounts of visions, dreams and angelic revelation told about the prophet elsewhere in the book²³. Biblical scholars still cite with approval Africanus’ most telling indictment of Susanna: namely, that the Greek puns in Susanna proved that it could never have existed in a Hebrew version²⁴.

Understandably, Africanus’ critique of Susanna evoked a far less favorable review from Origen himself. The exchange between the two men speaks volumes both about their differing temperaments and backgrounds and about the practice of “higher criticism” in the third century. Africanus’ most compelling arguments were not necessarily original or exceptional. In his commentary on Daniel, Hippolytus had noted some of the same problems, and Origen himself says that he was already familiar with the difficulties posed by the Greek word-play²⁵. What was different, however, was the unbending and categorical tone of the letter. Origen admonished him about this. Imploring Africanus to think less like a scholar and more like a man of the church, he charges him with a “somewhat irreverent (ἀσεμνότερον)” attitude, subordinating the church to the synagogue, and undermining confidence in a version of the Bible that was for Greek-speaking Christians authoritative²⁶. But tradition and the broader political ramifications of his findings were far removed from Africanus’ mind when he wrote his letter. For him, the question of Susanna was strictly a philological matter, to be settled according to the same rules a scholar might use to determine the best text of Homer. Once Africanus had determined that Susanna was, in his words, an “elegantly written forgery”, nothing more needed to be said.

Nor was Africanus much concerned about the larger context in which Origen quoted the offending passage from Susanna. Although Origen had apparently quoted

20 Afric., ep. Or. 2,3 (SC 302, 514 de Lange). Or., ep. Afr. 3,1 f. (522 de Lange). Origen’s reference to “our colleague Bassus (τῷ ἐταίρῳ ἡμῶν Βάσσῳ)” may reflect disapproval of the disparaging name that Africanus conferred upon him.

21 This at any rate is the judgment of Nicephorus Callistus, h.e. V,21 (PG 145, 1110C), who writes that Africanus’ letter was “dashed off” on the spur of the moment.

22 See Or., ep. Afr. 2,1-6 (SC 302, 522 de Lange), where Origen suggests that a proper reply to all of Africanus’ criticisms would require a whole treatise.

23 Afric., ep. Or. 3 (514-516 de Lange).

24 Afric., ep. Or. 5 (516 de Lange). See further W. Adler, ‘What the Hebrews Say’: Translation, Authority and the Story of Susanna in Early Christianity, in: *Biblical Translation in Context* (Studies and Texts in Jewish History and Culture 10), ed. F. Knobloch, Bethesda MD 2002, 19-39.

25 Or., ep. Afr. 10,9-14 (536 de Lange). See also Hipp., Dan. I 14,4 f.; 15,2 (GCS N.F. 15, 34,1-6.15-18 Bonwetsch/Richard), on Jewish jurisdiction over capital crimes and the exclusion of Susanna from Jewish scriptures.

26 Or., ep. Afr. 8; 17,1-3 (532.554 de Lange).

the offending passage from Susanna only in the context of a broader dialogue with Basilius, Africanus chose to dwell on what may well have seemed to Origen like a minor and quibbling point²⁷. In some ways, the exchange between the two men recalls the intellectual one-upmanship and professional contests of the Second Sophistic, in which rivals scored points by scolding their opponents for a grammatical error, the improper use of a word, or a faulty reference²⁸. To his credit, Africanus only took up the matter after the debate had ended; this, he writes, was only fitting (ὡς ἔπρεπεν)²⁹. And he softens his otherwise sharp and reproving tone with more light-hearted language at the end³⁰. But if Africanus' purpose in writing the letter was to demonstrate to Origen his command of the rules for detecting forgeries, he seems to have succeeded. In his sometimes testy reply to Africanus, Origen, obviously bruised by his criticisms, strives to make it clear that he was every bit his equal in the art. A comment that Origen makes at the conclusion of his letter also suggests that he recognized the whole exchange for what it was: a literary contest. After expressing some dissatisfaction with his own narrowly-crafted response to Africanus' criticisms, he urges someone "sufficiently practiced (ικανῶς μεμελητηκότων)" in the study of holy scriptures to write an "encomium of the history of Susanna" as a rejoinder to Africanus' denunciation of it³¹.

To extend the reach of his learning and expertise, Africanus traveled widely in his pursuit of books, scouring archives and examining antiquities. His various works recall expeditions to Egypt, Edessa, Parthia and the cities of Asia Minor, and throughout Palestine. Biblical relics were a source of particular fascination to him. In Edessa, he learned that the kingdom had in its possession Jacob's shepherd's tent³². In his chronicle, he claims to have settled a controversy about the location of the ark through autopsy³³. The same work contains reports about the Dead Sea and the terebinth tree at Mamre, two tourist sites of international renown. In the fourth century, the emperor Constantine was deeply troubled that pagan religious rites were being practiced at the site of the terebinth³⁴. But Africanus does not seem at all embarrassed by the sacrifices offered at an altar in front of the tree. To the contrary, they help him make his point about the supernatural properties of the tree. The local population, he writes, would gather at the site to

27 The specific verse from Susanna that Origen cited in the debate was probably v. 56. Here, Daniel, his spirit moved by God, exposes the deceit of the elders with these words of reproof: "You offspring of Canaan and not of Judah, beauty has beguiled you and lust has perverted your heart". On other occasions when Origen quotes from Susanna, this is the verse he cites; see, for examples, Or., comm. in Rom. 4,9-12 (194,12 f. in: J. Schérer, *Le commentaire d'Origène sur Rom. III.5-V.7*, Le Caire 1957); hom. in Jos. 22,6 (GCS Origenes 7, 438,22 f. Baehrens).

28 See T. Schmitz, *Bildung und Macht. Zur sozialen und politischen Funktion der zweiten Sophistik in der griechischen Welt der Kaiserzeit*, München 1997, 110-133; G. Anderson, *Sophists and their Outlook in the Early Empire*, in: ANRW II 33,1, Berlin 1989, 96-104; id., *The Second Sophistic: A Cultural Phenomenon in the Roman Empire*, London 1993, 35-38. See also M. Trapp, *Philosophy, Scholarship, and the World of Learning in the Severan Period*, in: *Severan Culture*, ed. S. Swain et al., Cambridge 2007, 470-488, esp. 487: "the whole tone and topic of the exchange, and the intellectual resources deployed on both sides, would fit perfectly among their pagan contemporaries".

29 Afric., ep. Or. 2 (514,10-12 de Lange).

30 Afric., ep. Or. 10 (520,46 f. de Lange).

31 Or., ep. Afr. 23 (573 de Lange).

32 Afric., chron. F29 (65 Wallraff).

33 Afric., chron. F23 (49 Wallraff).

34 See Soz., h.e. II 4 (GCS N.F. 4, 54,20-56,59 Bidez/Hansen).

honor their forefathers, where they would offer up “burnt offerings and hecatombs” at the base of the tree. But even when engulfed by the flames rising up from the animals burning on the altar, Africanus writes, the terebinth managed to survive unscathed. An obligatory sample of local lore about the supernatural origins of the tree rounds out the narrative. “Some people claim (φασι δὲ τινας),” he reports, that the terebinth sprouted up on the place where one of the angels entertained by Abraham planted his rod³⁵. Accounts like this enabled Africanus to fashion for himself a reputation as a knowledgeable, but detached, native expert. They also foreshadow the many remarkable and bizarre stories that would later proliferate in the *Cesti*. In them we see the makings of the paradoxographer, the writer who loved to amaze and amuse his readers with eye-witness accounts of the wondrous and unusual³⁶.

To finance all these expeditions, Africanus must have been both well-off and well-connected. His own accounts of his circle of friends and colleagues make him out to be personally ambitious, seeking out and advertising his ties with men of learning and nobility. In the *Chronographiae*, he recalls journeying to Egypt to meet with Heraclas, the Christian philosopher of Alexandria. Heraclas was destined for great things, both as bishop of Alexandria and leader of the catechetical school. But at the time of Africanus’ visit (sometime before 221 CE), he was still a work in progress. Africanus helped his career along. He says that Heraclas’ “great fame (πολλὴν τοῦ Ἡρακλᾶ φήμην)” was the reason why he traveled to Egypt to meet him³⁷. Jesus’ own relatives also got a boost from Africanus’ public relations work on their behalf. Outside of Africanus, the only other description we have of them appears in a report from Hegesippus preserved in Eusebius’ *Ecclesiastical History*. When two surviving relatives of Jesus were brought before the emperor Domitian, they proved to him that they represented no threat to Rome by showing the emperor their hands, calloused by years of hard agricultural labor. Domitian let them go, satisfied, Eusebius says, that these men were “worthless folk (εὐτελῶν),” not even deserving his notice³⁸. This is hardly the impression that Jesus’ relatives conveyed to Africanus, a century later. He assigns them all the trappings of Eastern royalty. They had in their possession, he writes, proof of their noble ancestry (εὐγενείας), which they preserved either by memory or in privately maintained archives. And he gives them an unusual, but dignified-sounding title: the *desposynoi*, a name that they received, he says, because of their kinship with the family of the Savior³⁹. Conceivably, in the period from Domitian to Africanus, Jesus’ relatives had climbed the social ladder from humble men of the soil to Eastern aristocracy. But it is more likely a matter of Africanus accrediting the authority of his native informants by calling attention to the very thing that they had earlier tried to conceal from Domitian, namely their royal lineage.

We gain the best insight into Africanus’ professional ambitions and social station, and the way in which he earned a living, from the *Cesti*’s protracted account of his stay in the court of the Edessene king Abgar VIII (177-212 CE), also known as Abgar the

35 Afric., chron. F30,15-22 (66 Wallraff). Cf. the parallel version in Syncellus (F30a), where a pious redactor has changed the words “they offered up burnt offerings and hecatombs” to “they offered up prayers”. For some unexplained reason, Africanus locates the terebinth at Shechem, not Mamre.

36 Cf. Vieillefond, Les “Cestes” (see n. 2), 27 f.; see further below, 12 ff.

37 Afric., chron. F98 (292 Wallraff).

38 Eus., h.e. III 20,1-6 (232,18-234,18 Sch.).

39 In Eus., h.e. I 7,14 (60,13-20 Sch.).

Great. Africanus obviously thought well of Abgar the Great. In the *Chronographiae*, he calls him a “holy man”⁴⁰. In the concluding section of the seventh book of the *Cesti*, a lengthy disquisition on the marvelous properties of the bow and arrow serves as the pretext for a string of self-promoting recollections about his experiences in the Edessene court, and the amazing displays of bravery and technical skill in archery that he personally witnessed there. Africanus seems to have experienced little difficulty breaking into the upper echelons of Edessene society, even taking part in a royal hunt for big game⁴¹. One member of the court who earned his lasting admiration was Bar Daisan, the famous Christian aristocrat and close friend of the king⁴².

For a long time, students of early Christianity, following the testimony of later Syriac Christian sources, ascribed Abgar’s friendship with both Africanus and Bar Daisan to a shared religious identity. Although some modern handbooks continue to cast Abgar the Great as a Christian, Sebastian Brock’s careful review of the evidence and the more recent study by Steven Ross have cast doubt on the notion of Abgar the Great as the first Christian king of Edessa. Abgar was assuredly not hostile to Christians. If he had been, then neither Africanus nor Bar Daisan would have been successful in earning the king’s favor. But if Abgar was a Christian himself, he must have kept this fact well-concealed from his subjects. Neither the coins nor the monuments of Abgar’s reign suggest any change in the public face of Edessene religion or in the official status of Christianity⁴³. To understand the nature of Africanus’ relationship with Abgar and his purpose for being there, we need to look elsewhere.

Hellenistic kings, of whom Abgar the Great was one, commonly retained a nucleus of close personal confidants and advisors sometime known as the “friends” of the king. The functions of the Hellenistic courtier might include acting as governors, ambassadors, court philosophers, teachers, physicians, and artists⁴⁴. One well-known example from the third century is Cassius Longinus, the critic, scholar, and teacher of rhetoric, who in his later years became minister and advisor to Zenobia, queen of Palmyra⁴⁵. Quite often, those friends on the most intimate terms with the king were his *syntrophoi*, that is, childhood companions who, having grown up with and been educated with the king, espoused and embodied the cultural values and ideals of the monarchy. This is very much the way Epiphanius, the fourth-century Christian heresiologist, characterizes the relationship that existed between Abgar and his learned courtier Bar Daisan. As Epiphanius represents it, Bar Daisan was a fixture in the Edessene court. From the very beginning, he writes, Bar Daisan “was close with Abgar ruler of the Edessenes, collabo-

40 Afric., chron. F96 (290 Wallraff).

41 Afric., cest. I 20,31-38 (183 Vieillefond).

42 Afric., cest. I 20,39-53 (185 Vieillefond). On Bar Daisan, see H. Drijvers, *Bardaisan of Edessa*, Assen 1966.

43 See S. Brock, *Eusebius and Syriac Christianity*, in: *Eusebius, Christianity and Judaism*, ed. H. Attridge/G. Hata, Detroit 1992, 212-234, esp. 222 f., 227; S. Ross, *Roman Edessa: Politics and Culture on the Eastern Fringes of the Roman Empire*, 114-242 C.E., London 2001, 134 f.

44 On the professional functions of the friends of the Hellenistic king, see C. Habicht, *Die herrschende Gesellschaft in den hellenistischen Monarchien*, *Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 45, 1958, 1-16; M. M. Austin, *Hellenistic Kings, War, and the Economy*, *CQ* 36, 1986, 450-466, esp. 462 f.; G. Herman, *The Court Society of the Hellenistic Age*, in: *Hellenistic Constructs: Essays in Culture, History and Historiography* (*Hellenistic Culture and Society* 26), ed. P. Cartledge, Berkeley 1997, 199-224, esp. 213 ff.

45 See SHA, *Aurelian* 30,3.

rating with him, and at the same time partaking of his *paideia*⁴⁶. It is not at all difficult to imagine why, during his stay in Edessa, Africanus would have found so much to admire in this Edessene nobleman, life-long friend of Abgar, and symbol of the cultural aspirations of the kingdom. What both men had in common extended well beyond a shared set of religious beliefs. Although his literary remains are meager, Bar Daisan is credited, grudgingly by his later Christian detractors, with a formidable array of accomplishments: fluency in Greek and Syriac, erstwhile astrologer, poet, theologian, ethnographer, and court historian⁴⁷. As with Africanus, his command of subjects of interest to more than Christian readers won for him a reputation with pagan intellectuals⁴⁸. To hear Africanus tell it, he was also an exceptionally skilled archer, able to reproduce the likeness of a handsome Syrian man with his arrows⁴⁹.

Heinrich Gelzer once speculated that, when Africanus paid his visit to Abgar's court, he was serving as an officer in the Roman army during Septimius Severus' campaign against the Parthians⁵⁰. But Africanus' own report of his experiences in Edessa suggests service to the king in another professional capacity. In the *Cesti*, he describes a precisely calibrated scientific experiment with the bow and arrow, the objective of which was to determine the distance an arrow would travel on a continuous 24-hour trajectory. The experiment, which was performed endlessly, captured the interest of everyone in Abgar's court, including Bar Daisan and the king's son Ma'nu. "I personally witnessed it in the court of Abgar the king", Africanus writes, "when his son often conducted the experiment, as I was providing instruction (ἐμοῦ ὑφηγησαμένου)"⁵¹. Africanus came to Edessa not as a visiting Roman officer, but as a teacher, in this case as tutor to the crown prince⁵².

Out of all these scattered recollections and notices a profile of Africanus begins to emerge: that of the itinerant sophist, the professional teacher and trafficker in knowl-

46 Epiph., haer. LVI 1,3 (GCS Epiphanius 2, 338,9-11 Holl). On Bar Daisan as a representative of the cultural values of Edessa, see: H. Drijvers, *Apocryphal Literature in the Cultural Milieu of Osrhoëne*, in: id., *History and Religion in Late Antique Syria* (Variorum Collected Studies Series 464), Aldershot 1994, 237 f. On *paideia* as the bond between the king and his "friends", see V. A. Troncoso, *Paideia und Philia in der Hofgesellschaft der hellenistischen Zeit*, in: *Aspects of Friendship in the Graeco-Roman World* (JRA Supp. Series 43), ed. M. Peachin, Portsmouth R.I. 2001, 81-87.

47 For discussion of the sources attesting Bar Daisan's wide learning and literary achievements, see Drijvers, *Bardaisan* (see n. 42), 166-185.

48 Cf. Hier., comm. Hos. 2,10 (PL 25, 902B): Bar Daisan's intelligence was admired "even by the philosophers" (*cuius etiam philosophi admirantur ingenium*). One of these philosophers was Porphyry, the celebrated enemy of the Church. Porphyry attributes to Bar Daisan "the Babylonian" a treatise on India, purportedly based on an interview he conducted with an Indian delegation traveling to Rome during the reign of Elagabalus; see Porph., abst. 4,17 (256,9-12 Nauck). For other witnesses to this work, see Drijvers, *Bardaisan* (see n. 42), 173-176. An admittedly suspect report by Moses of Chorene (*History of Armenia* 2,66 [212 Thomson]) also ascribes to Bar Daisan a history of the kings of Armenia, purportedly based on temple records preserved in the Armenian fortress city of Ani.

49 Afric., cest. I 20,39-53 (185 Vieillefond). See further below, 13.

50 H. Gelzer, *Sextus Julius Africanus und die byzantinische Chronographie*, 2 vol. et add., Leipzig 1880-1898 (ed. anast. 1 vol. New York 1967), vol. 1, 8.

51 Afric., cest. I 20,30 f. (183 Vieillefond).

52 Africanus' statement that he participated in the royal hunt only as a spectator (cest. I 20,33 f. [183 Vieillefond]) creates additional doubt about his personal experience with arms; see further Vieillefond, *Les "Cestes"* (see n. 2), 18 f.

edge who offered instruction in all the arts and sciences to those willing to pay a fee. From the compensation that they received for their teaching, successful sophists sometimes amassed great fortunes. They traveled widely in search of paying students, and were socially well-connected and ambitious, often advising kings and emperors and performing other professional services⁵³. Africanus plays the part perfectly: literary critic, self-styled expert on everything, social climber, friend of kings and tutor of princes, an Eastern aristocrat with the means to finance extensive travel, and the model of the *pepaideumenos*, in Eusebius' words a man "well-known to those educated in secular *paideia*".

2. Africanus' self-reinvention in Rome

The sophists of the second and third centuries described in Philostratus' *Lives* were highly visible and public figures. Philostratus mentions several prominent sophists leading embassies to Rome on behalf of the cities of Asia Minor⁵⁴. Their representations were at least partly responsible for the material improvements in the conditions of Eastern cities of the Roman Empire of the second and third centuries. By earning the good will of the Eastern upper classes, Rome also benefited from their services. Whatever grievances sophists and rhetors may have privately harbored against Roman rule did not deter them from accepting chairs of rhetoric and other inducements from phil-Hellene emperors in reward for a successful embassy or some other public benefaction⁵⁵.

Because Christians of the third century are thought to have been mostly a fringe group, pitted against Rome, studies of the Romanization of the East generally exempt them from these broader cultural and social trends. But why should we suppose that the Christian upper classes were not also swept up in the process? Africanus, the learned teacher, courtier and friend of the Roman client king Abgar the Great, may in fact be one of the best advertisements of the success of the policy. In the last year of the reign of Elagabalus, he presided over a delegation to Rome, in this case on behalf of the Palestinian village of Emmaus⁵⁶. Emmaus reaped a windfall from his representation; it was re-founded as a *polis*, renamed Nicopolis, and within less than 100 years had become, in the words of Eusebius, "a famous city"⁵⁷. The embassy also launched Africanus' career in the West. After the death of Elagabalus, he remained in Rome, performing services on behalf of Elagabalus' successor Severus Alexander. There is still uncertainty about what Africanus meant when, in the Oxyrynchus papyrus fragment from the 18th book of the *Cesti*, he boasts of having "designed (ἡρχιτεκτόνησα) the beautiful library" of the Pan-

53 On the social standing and ambitions of sophists, see G. Bowersock, *Greek Sophists in the Roman Empire*, Oxford 1969, 30-58; Schmitz, *Bildung und Macht* (see n. 28), 38-66; Anderson, *The Second Sophistic* (see n. 28), 13-46.

54 For a list of sophists presiding over embassies to Rome on behalf of Eastern cities (drawn from Philostratus and other sources), see E. Bowie, *The Importance of Sophists*, *YCS* 27, 1982, 29-59, esp. 55-57.

55 See Bowersock, *Greek Sophists* (see n. 53), 7-58; Anderson, *Second Sophistic* (see n. 28), 30-35.

56 Hier.-Eus., can. 214^b (GCS Eusebius 7 Helm) = Afric., chron. T2a (4 Wallraff).

57 Eus., onom. s.v. Ἐμμαοῦς (GCS Eusebius 3/1, 90, 15-17 Klostermann).

theon for the emperor. But the overall point is clear: as he had done before with Abgar the Great, Africanus had succeeded in gaining imperial access⁵⁸.

Modern commentators have attempted, vainly in my opinion, to uncover some Christian motivation behind Africanus' public services in Rome. On no evidence, we have been variously asked to believe that his embassy for Emmaus was intended to help the Christian community there⁵⁹, or that he stocked the library of the Pantheon with Christian books⁶⁰. Following the death of Caracalla, many prominent Christians did in fact enjoy the benefit of a documented thaw in relations with Rome. After suffering persecution under Caracalla, Africanus' Edessene colleague Bar Daisan is said by Moses of Chorene to have made overtures to Elagabalus⁶¹. And during the reign of his successor Severus Alexander, Origen reportedly delivered lectures to the emperor's mother Julia Mamaea on the resurrection⁶².

But while Africanus may also have gained at least indirectly from an improvement in church/state relations, introducing a religious element into his own dealings with Rome only creates confusion. Africanus was acting on behalf of Rome, not the Church. In Africanus, as with other Romanized Eastern aristocrats, Rome had found a strong advocate of imperial interests in the East. He embraces, without reservation, the Roman colonization of his ancestral homeland. Africanus is the only known Christian writer before Eusebius to refer to Jerusalem, his city of birth, by the Roman name conferred upon it after the Bar Cochba revolt: *Colonia Aelia Capitolina*. He heads a delegation to Rome leading to the refounding of Emmaus as a *polis*. In his chronicle, completed around the same time as the Emmaus embassy to Rome, Africanus pays Rome a supreme honor by fabricating for the empire an ancient royal Eastern pedigree. In Africanus' view of things, the earliest god-kings of Italy were not, as commonly thought, indigenous kings, but rather members of an ancient, royal Assyrian family who migrated west⁶³. By the time he had completed the *Cesti*, which, if Syncellus is correct, was dedicated to Severus Alexander⁶⁴, Africanus' identification with Roman interests in the East was complete. He offers Rome the benefit of his military expertise in dealing with barbarian peoples and laments Rome's failures against a newly resurgent Persian empire.

58 Afric., cest. V,53 f. (291 Vieillefond). For discussion of Africanus' services to the emperor as a means of winning imperial favor through technical expertise, see F. Millar, *The Emperor in the Roman World*, London 2¹⁹⁹², 495 f. On the disputed meaning of the word ἡρχιτεκτόνησα, see Vieillefond, *Les "Cestes"* (see n. 2), 21 f., and the bibliography cited there.

59 See L.-H. Vincent/F. M. Abel, *Emmaüs*, Paris 1932, 338. But cf. S. le Nain de Tillemont, *Mémoires pour servir à l'histoire ecclésiastique des six premiers siècles*, Brussels 1732, 3, 256, who correctly saw a connection between Africanus and Philostratus' sophists.

60 See F. Granger (Julius Africanus and the Western Text, *JThS* 35, 1934, 361-368, esp. 365-367), who imagined that Africanus was the first librarian in Rome to stock the imperial library with Christian books. Cf. C. Wendel, *Versuch einer Deutung der Hippolyt-Statue*, *ThStKr* 108, 1937/38, 362-369, esp. 367-369, who speculated that Africanus ordered the famous statue of Hippolytus in Rome to be set up in the library.

61 See Moses of Chorene, *History of Armenia* 2,66 (212 Thomson), who states that Bar Daisan was bold enough to write a letter to the emperor. According to Epiph., haer. LVI 1,3 (GCS Epiphanius 2, 340,1-4 Holl), Bar Daisan almost lost his life during the reign of his predecessor Caracalla.

62 Eus., h.e.VI 21,3 f. (568,4-12 Sch.). On Severus Alexander's dealings with Christians, see N. Santos Yanguas, *La dinastía de los Severos y los cristianos*, *Euphrosyne* 11, 1981, 149-171.

63 Afric., chron. F24 (52-57 Wallraff).

64 Sync. (439,18-20 Mosshammer).

Rome's inability to subdue the Persians, he writes, has made the nations of inner Asia overconfident of their freedom. It has also given them reason to boast that they have attained "equality with us (τὴν ἰσοτιμίαν ... πρὸς ἡμᾶς)". If only in the political sense, Africanus, like other cultivated Eastern aristocrats, had reinvented himself as a Roman⁶⁵.

3. The *Cesti* and encyclopedic learning in the Severan age

According to the *Dissoi Logoi*, an anonymous Sophist treatise written sometime after the Peloponnesian War, "the man who knows the art of rhetoric will also know how to speak correctly on every subject"⁶⁶. In the second and third centuries of the common era, that confidence emboldened practitioners of the art to produce popular and engagingly-written handbooks on a vast array of technical and scientific subjects, including agriculture, hunting, military and veterinary science and medicine. Complaints by professionals about the dilettantism and literary pretensions of these works failed to arrest the popular appetite for them⁶⁷. One measure of their success was their evolution from treatises on single subjects into the more ambitious works of encyclopedic content that proliferated in the Severan age. Africanus' *Cesti* was one of them⁶⁸.

Because the authors of these handbooks were usually amateurs, their knowledge of these subjects tended to be passive and bookish. A treatise on ruses and stratagems composed by the rhetor Polyaeus at the outbreak of the Parthian war of 162, for example, draws its examples almost entirely from literary sources⁶⁹. Nor did the authors always conceal the fact that they were amateurs. Hierocles, a lawyer with a solid training in rhetoric, lets his readers know that his work on veterinary medicine was by a non-specialist; he calls it "a kind of game (παιδιάς τρόπον)"⁷⁰. Disclaimers like this are absent from the *Cesti*. Africanus does on occasion appeal to written or oral authorities either by name or with the vague expression "some say". And a comparison of the *Cesti* with Aelian and other popular compendia shows that handbooks and florilegia offered a ready supply of information⁷¹. But that is only part of the story. To hear Africanus tell it,

65 Afric., *cest.* I 1,5 (105 Vieillefond). On Greek authors of the second and third centuries identifying themselves in this way, see J. Palm, Rom, Römertum und Imperium in der griechischen Literatur der Kaiserzeit (Acta Regiae Societatis Humaniorum Litterarum Lundensis 57), Lund 1959, 54 f., 135.

66 *Dissoi Logoi* 8,3, in: Die Fragmente der Vorsokratiker, vol. 2, ed. H. Diels/W. Kranz, Berlin 1952, 414,20 f.

67 See Gal., *de simpl. med.* VI pr. (XI, 793 Kühn); id., *De alimentorum facultatibus* II 11 (VI, 584 Kühn).

68 On the *Cesti* as an example of the encyclopedic learning of Severan culture, see most recently T. Whitmarsh, *Prose Literature and the Severan Dynasty*, in: *Severan Culture* (see n. 28), 43-45; Trapp, *Philosophy, Scholarship, and the World of Learning in the Severan Period* (see n. 28), 484 f.

69 See Polyaeus, *Stratagems of War*, ed. P. Krentz/E. L. Wheeler, Chicago 1994, XV f. See also Whitmarsh's comments on Aelian's *Varia historia* and *De natura animalium*, which Whitmarsh aptly describes as a "triumph of book-learning" (*Prose Literature and the Severan Dynasty* [see n. 68], 48).

70 Cited in *Hippiatrica Berolinensia* 1,9 (CHG I, 3 f. Oder/Hoppe); on which, see A. McCabe, *A Byzantine Encyclopedia of Horse Medicine*, Oxford 2007, 209.

71 On Africanus' sources, see Vieillefond, *Les "Cestes"* (see n. 2), 58-60.

much of his knowledge and expertise was hard-won, gained through autopsy, experience, investigation, and training⁷².

The scope of his claimed expertise is sweeping. As is to be expected from a sophist's encyclopedia, rhetorical excellence is one of the skills that he promises his readers. In the *prooemium* to the seventh book of the *Cesti*, Africanus cites "beauty in speech (λόγου κάλλος)" as one of the practical benefits of his expertise. But alongside it, he also names "remedies (θεραπείαν παθῶν)" and "secret knowledge (ιστορίαν ἀπόρρητον)"⁷³. Much of the *Cesti* reads like an encomium in praise of the supremacy of skill, experience, and education; through them almost any of life's problems, including military ones, could be surmounted. Like sophist teachers from the time of Protagoras, Africanus treats *aretê* in battle as a teachable and transmittable skill, a *technê*, not as an intrinsic moral quality⁷⁴. Rome's failure to defeat the Persians, he claims, stems not from a lack of courage or poor leadership, but rather from faulty equipment and training⁷⁵.

Africanus even roots the efficacy of amulets and other devices in the same theory. "Those who are knowledgeable about such things", he writes, "universally praise stones found in the gizzards of well-bred cocks, in the belief that they contribute to military prowess and triumph (ὡς ἀρετῆς τε καὶ νίκης συνεργούς)"⁷⁶. Roosters who prevail in battle thus owe their success "not to their innate prowess, but rather to the natural property of these stones (τῆς φύσεως τοῦ λίθου)"⁷⁷. Because its bravery can therefore be physically imparted to others, a soldier who consumes the flesh of a victorious rooster and wears his stones in an amulet would inherit his fighting spirit, his *aretê*⁷⁸.

The word *technê*, especially as understood by the sophists, connoted far more than skill or art. It could also embrace stratagems, tricks and ruses, even magical devices⁷⁹. While the same range of meanings is found in the *Cesti*, most of Africanus' *technai* fall under the category of "secret wisdom": among them clandestine military practices, chemical and biological warfare, arts of deception, and what Michael Psellus calls "unrecognized remedies, amulets and enchantments (οὐ τοῖς ἐγνωσμένοις φαρμάκοις, ἀλλὰ περιήπτοις τισὶ καὶ ἐπάσμοισιν)"⁸⁰. The powers that Africanus ascribes to these secret *technai* are intoxicating. Even domains customarily reserved to *physis* and *tychê*, nature and chance, succumb to his secret expertise. If a horse cannot be trained by the traditional means – through threats, beatings, or denial of food –, he writes, then one must resort to less traditional means: "Let a fault of nature be corrected by a *technê* of nature."

72 For Africanus' appeal to first-hand knowledge and personal experience, see *cest.* I 8,12-14; 11,17; 12,30; 17,28; 19,24 f.; 19,44; 20,11 f.; 20,29; 20,56 f.; VII 1,9 (141.147.165.173.175.181.183.185.303 Vieillefond). On Africanus' claim to professional expertise as an architect, see above, 9 f.

73 *Afric.*, *cest.* I pr.4 (103 Vieillefond).

74 For discussion of *aretê* and *technê* in sophist thinking, see J. Kube, *TEXNH und ARETH: sophistisches und platonisches Tugendwissen* (Quellen und Studien zur Geschichte der Philosophie 12), Berlin 1969, 49-107.

75 On *aretê* in battle as a teachable skill, see especially *cest.* I 1,18 (105 Vieillefond).

76 *Afric.*, *cest.* I 3,1-3 (125 Vieillefond).

77 *Afric.*, *cest.* I 3,7-9 (125 Vieillefond).

78 *Afric.*, *cest.* I 3,9-11 (125-126 Vieillefond).

79 See E. L. Wheeler, *Stratagem and the Vocabulary of Military Trickery* (Mnemosyne Supp. 108), Leiden 1988, 28.

80 *Afric.*, *cest.* IX 1,31 f. (319 Vieillefond) = Michael Psellus, *opusc.* 32,43 f., in: Michaelis Pselli *Philosophica minora*, vol. 1. *Opuscula logica, physica, allegorica, alia*, ed. J. M. Duffy, Leipzig 1992, 111.

His prescription is a cryptic inscription carved out in the hollow of the horse's foot⁸¹. Fortune herself bows to Africanus' will. In warfare, Africanus writes, Tyche is often as determinative as superior weaponry. To prevent her from becoming the mistress of war, he counsels the use of many *technai*, including clandestine ones. In this way, "chance will spontaneously become subject to our techniques"⁸². Armed with his secret knowledge over Chance, he says, men will become as powerful as gods. In fact, they will become more powerful than the gods. In one place, he boasts how his "know-how (τῆς ἐμῆς ἐμπειρίας)" – in this case an amulet into which is sewn the dried head of a bat – will even vanquish Hypnos, the god of sleep and the most feared enemy of soldiers⁸³.

Grandiose boasts like this are pervasive in the *Cesti*. They were also the main reason why Michael Psellus would later find the work offensive. "God and nature", Psellus writes, "determine conception". But Africanus, he says, even claimed possession of a *technê* of procreation⁸⁴. Psellus, who must have known the *Cesti* very well, catalogs a long list of other devices and techniques that in Psellus' view gave the work the appearance of a teratology, a book of wonders meant to inspire awe and wonder. Psellus was having none of it. What Africanus calls *technê*, Psellus writes, is really just sorcery⁸⁵. In his little work on the letters of the Greek alphabet, he even dismisses Africanus as an impostor, the author of a "pseudologia". There are certain "sophists", he states, who claim to be expert in all things, "whose tongue is always at the ready, and whose words are disproportionate to what they can deliver"⁸⁶. Africanus is the first name that springs to his mind. This "expositor of the ineffable powers in nature", he writes, boasts of having discovered the hidden properties of two letters of the Greek alphabet. He admires and amazes himself, acts as if he had "transformed the world with a single finger", and even boasts that his knowledge could transform a mortal into a hero or a god. But in Psellus' view, it was all posturing and affectation. When it comes to revealing the knowledge and power over which he claimed mastery, Psellus writes, Africanus stops short⁸⁷.

In classing Africanus among the sophists, Psellus meant the term disparagingly, as a way to distinguish Africanus' pretensions from his own more modest aspirations as a philosopher. But his characterization is in many ways a fair one. Hardly a work of dry technical prose, the *Cesti* gives the impression in places of a performance by a sophist impresario. Colorful word-pictures of arrows at war and the comely face of the Syrian youth whom Bar Daisan "painted" with his arrows show that Africanus was an accomplished practitioner of the art of *ecphrasis*⁸⁸. Descriptions of his recipes sometimes recreate the conviviality of a symposium or banquet scene. Authors of works of otherwise serious intent were known to lighten their subject matter with frivolous spells, games, tricks, and other *παίγνια* performed at symposia. The *Cesti* indulges the same practice.

81 Afric., cest. I 6,24 (133 Vieillefond).

82 Afric., cest. I 2,59 (117 Vieillefond).

83 Afric., cest. I 17,33-43 (165 Vieillefond).

84 Afric., cest. IX 1,1-5 (317 Vieillefond) = Psellus, opusc. 32,13-16 (110 Duffy). Africanus' method involved smearing the genitals with rabbit's blood (for a male child) or goose fat (for female offspring).

85 Afric., cest. IX 1,34 (319 Vieillefond) = Psellus, opusc. 32,47 (111 Duffy).

86 Psellus, opusc. 36,10-12 (120 Duffy). This reference is missing in Vieillefond's edition.

87 Psellus, opusc. 36,20-32 (121 Duffy).

88 See cest. I 20,44-48 (185 Vieillefond), on the Syrian youth; I 20,59-65 (185-187 Vieillefond), on the staging of combat between an armed and unarmed arrow.

According to Psellus, a technique that Africanus prescribed to put a parasite at a banquet to sleep was a “source of merriment (εὐθυμίας)” for him⁸⁹. In recommending new recipes for making wine, Africanus casts himself as a new Dionysus, offering “the cup of friendship (τὴν φιλοτησίαν)” to peoples whom Dionysus, in a fit of pique, had formerly deprived of the grape⁹⁰. Even the most sinister parts of the work are relieved by the drinking language of the symposium⁹¹.

One notable feature of the *Cesti* is the author’s habit of adorning his discussions of technical matters with rhetorical *prooemia*, several of which touch on the moral and physical qualities of animals. An ornate portrait of the terrifying spectacle of rampaging elephants outfitted for combat variously likens the animal to a “moveable rampart”, a “mountain”, a “torrent rushing headlong”, and “a landslide from the collapse of a cliff”; its trunk Africanus compares to “a bronze-beaked trireme”. In the same passage, Africanus faults the elephant for its wanton destruction of everything in its path, a trait not found in “more noble beasts”⁹². Two other *prooemia* introduce his recipes for domesticating horses and treating their afflictions. From the papyri and handbooks of *progymnasmata*, we know that the composition of encomia of animals was a standard ingredient of rhetorical education. The horse was a favorite topic⁹³. The exercise readily found its way into non-specialist treatises on horse medicine⁹⁴. Depending on the subject matter, Africanus’ own digressions on the temperament, character, virtues, and abilities of horses draw on the language of both the encomium and the *psogos*. In the *prooemium* to his discussion of techniques to domesticate horses, his tone is reproachful. Like human beings, he writes, horses all fall short of perfection. Either naturally bad or made that way by their owners, they can be rough, arrogant, hard-mouthed, oversexed, hateful and contemptuous of their masters⁹⁵. But his opinion of the horse turns more sanguine before he sets forth his prescriptions for treating equine cataracts. In the *prooemium* to this section, he cites Homer as evidence of the divinatory abilities of the horse, praises its acute senses, its utility and contempt of death and malign spirits, and commends the horse as a worthy rival to the lion for dominion over the animal kingdom⁹⁶. Embellishments like these might have been thought superfluous in purely technical works; but they were very much at home in non-specialist works, whose purpose was as much to entertain as to inform. They also helped to ensure continued interest in the work. As Anne McCabe has shown, the intact preservation of long excerpts from the hippiatric

89 Afric., cest. IX 1,46 f. (319 Vieillefond). For games and tricks performed at symposia, see D. Bain, Salpe’s ΠΑΙΓΝΙΑ: Athenaeus 322A and Plin. H.N. 28.38, CQ 48, 1998, 262-268.

90 Afric., cest. I 19,24-26 (173 Vieillefond).

91 See, for example, Afric. cest. I 1,86 (119 Vieillefond), likening his poison gas to “a drinking cup of friendship” offered by the Romans to the barbarian enemy; I 17,9-11 (163 Vieillefond), on the toasts that Sleep and Death offer each other after putting people to sleep.

92 Afric., cest. I 18,1-23 (167-169 Vieillefond).

93 See ps.-Hermogenes, prog. 7,35.39 (14,20-15,2.17,5-12 Rabe); Aphthonius 10 (21,16 f. Rabe); for an example of this sort of exercise from the papyri, see P.Oxy. 4647, ed. H. Maehler, in: The Oxyrhynchus Papyri 68 (GRM 88), ed. N. Gonis/D. Obbink/P. J. Parsons, London 2003, 47-51. For discussion, see McCabe, Horse Medicine (see n. 70), 220.

94 See McCabe, Horse Medicine (see n. 70), 214-226, on rhetorical *prooemia* in the hippiatric treatise of Hierocles.

95 Afric., cest. I 6,1-13 (129-131 Vieillefond).

96 Afric., cest. I 8,1-16 (135-137 Vieillefond).

portions of the *Cesti* in Byzantine manuals of horse medicine probably owes as much or more to their literary appeal as it does to the medical utility of the actual treatments prescribed⁹⁷.

Tendencies toward literary spectacle are especially visible when Africanus is pleading the case for his secret knowledge. Before revealing his secret weapon against the god of Sleep, Africanus contemplates the power of a god to whom even Zeus succumbs. Laced with allusions to Homer and Hesiod, his lengthy discourse on the perils of Sleep reads like a rhetorical set-piece, comparable in many ways to Marcus Aurelius' *Contra somnum*, written as a rejoinder to Fronto's encomium of sleep⁹⁸. At one point, Africanus even turns aside from his readers to apostrophize the god himself and challenge him to a duel. "To make Sleep yield to my know-how is my desire", he writes, "so that in my house alone this master, this tamer of the universe, might come to dwell. Let the king taking counsel stay awake at my side, so too the soldier keeping watch, and the battle-weary warrior. I'm squaring off against you, Sleep; just as you wage war against everyone, so now I'm the one who will lead the fight against you"⁹⁹. Wilhelm Kroll's verdict on the passage, while caustic, is fundamentally sound. Africanus, he writes, "had a good rhetorical education and understood how to abuse it"¹⁰⁰. In his fine discussion of the style and language of the *Cesti*, Vieillefond suggested that its author had been "seduced" by the literary fashions of the Second Sophistic. But rhetorical displays, Atticisms, baroque syntax and fondness for neologisms and rare words reveal more than "le mauvais goût d'Africanus et de son époque"¹⁰¹. They also tell us something about the composition and purpose of the work itself.

97 McCabe, *Horse Medicine* (see n. 70), 298. See also Vieillefond, *Les "Cestes"* (see n. 2), 222.

98 *Ad M. Caesarem* I 4 (5,21-8,7 van den Hout). On the writing of encomia of sleep, see Quint., *inst.* III 7,28. For rhetorical exercises making the opposing case, see ps.-Hermogenes, *prog.* 4 (8,16-10,21 Rabe), who explains how one might develop the following Homeric maxim (Il. II 24): "a man acting as a counselor should not sleep through the whole night".

99 *Afric., cest.* I 17,27-32 (165 Vieillefond).

100 W. Kroll in id./J. Sickenberger, *Iulius 47 (Africanus)*, RE 10, Stuttgart 1917, 116-125, esp. 122: "Africanus eine gute rhetorische Bildung genossen hat und sie zu missbrauchen versteht".

101 Vieillefond, *Les "Cestes"* (see n. 2), 50: "Oriental et vivant à un des moments les plus brillants de la Seconde Sophistique, Africanus ne pouvait manquer d'être séduit par la mode littéraire dont il embrasse tous les excès ... (Il) atteint les sommets de l'art sophistique et, avant la lettre, du gongorisme" (ibid. 52).

Magie, Pseudo-Technik und Paratechnik: Technik und Wissenschaft in den Kestoi des Julius Africanus

BURKHARD MEISSNER

Wenn man die Fragmente der Kestoi des Julius Africanus als Schriften anspricht, die es wirklich, vorgeblich, vermeintlich oder nur scheinbar bzw. in ironisierter Form mit Technik oder Wissenschaft zu tun haben, dann steht hinter einer solchen Ansprache nicht in erster Linie ein Eindruck vom Gesamthalt des Werkes, den wir zu wenig gut kennen, sondern vor allem die Wirkung mehrerer Selektionsprozesse innerhalb der Tradition des Textes, die sich wie Filter auf die Überlieferung und Deutungsgeschichte des Textes auswirkten. Da ist zunächst die Tatsache zu nennen, dass zahlreiche der Fragmente uns von Militärschriftstellern, Tiermedizinern und Medizinern vermittelt worden sind; deren Auswahl belegt, dass wissenschaftliche Literaturformen zum Inventar von Africanus' Kestoi gehörten und dass wissenschaftliche Informationen und praktische Anleitung von diesem Text erwartet wurden, nicht aber, dass deren Anteil so groß war, wie er in den Fragmenten zu sein scheint¹.

1. Kestoi als technische Lehrschrift? Die militärischen Inhalte

Ein weiterer Filter, der bis zu uns hin das Verständnis des Textes mitbestimmt haben könnte, ergibt sich aus Konventionen der Prosasprache. Formen und Perioden, derer sich der Autor bedient, kennen wir aus der griechischen Wissenschaftssprache und aus der Sprache der Rhetorik, der jene viel verdankt. Julius Africanus will überzeugen; dies erscheint als typisch wissenschaftliches oder technisches Anliegen, doch ist es zunächst nur ein Indiz für einen Geltungsanspruch, den der Autor erhebt. Ein Beispiel dafür, das

1 Über die Beziehungen der Kestoi zum *Apparatus Bellicus* vgl. in diesem Band den Beitrag von L. Mecella, Die Überlieferung der Kestoi des Julius Africanus in den byzantinischen Textsammlungen zur Militärtechnik, 85-144; zu den Beziehungen zu verschiedenen Formen der Landwirtschaftsliteratur vgl. ebd. die Beiträge von R. H. Rodgers, Julius Africanus in the Constantinian *Geoponica*, 197-210; Ch. Guignard, Une source peut en cacher une autre : Africanus et les recettes des *Géoponiques* relatives à l'huile d'olive (IX, 21-27), 211-242; C. Scardino, Die griechische landwirtschaftliche Literatur in arabischer Überlieferung am Beispiel des Anatolius, 145-195. Vgl. auch: G. Björck, Apsyrus, Julius Africanus et l'hippiatrique grecque (Uppsala Universitets Årsskrift 4), Uppsala 1944; A. Dain, La «Tactique» de Nicéphore Ouranos, Paris 1937; ders., Sylloge Tacticorum quae olim «Inedita Leonis Tactica» dicebatur, Paris 1938; F. Lammert, Julius Africanus und die byzantinische Taktik, ByzZ 44, 1951, 362-369; J.-R. Vieillefond, Les «Cestes» de Julius Africanus. Étude sur l'ensemble des fragments avec édition, traduction et commentaires, Firenze 1970 und ders., Jules Africain, Fragments des Cestes provenant de la Collection des Tacticiens Grecs. Édités avec une introduction et des notes critiques, Paris 1932.

fast wie eine Karikatur wirkt: Seinen 7. Kestos, in dem es um Bewaffnung und Kriegsführung geht, beginnt der Autor mit einem Paradox, das den Bogen zu den Mitteln und Maßnahmen schlagen soll, die er mitteilt: Die Griechen haben die Perser besiegt, und die Römer die Griechen, aber die Römer schaffen es nicht, die Perser zu besiegen. Das Paradox liegt in der Transitivität der Relation „stärker als“: Wenn A stärker ist als B, und B stärker als C, dann ist auch A stärker als C. Die Paradoxie besteht darin, dass diese Logik im Falle der Römer und Parther offenbar nicht aufgeht². Die Paradoxie unterstreicht der Text zusätzlich durch die zwei vorangehenden Sätze: Der erste dieser Sätze belegt die Wichtigkeit des zu behandelnden Gegenstandes. Ganz schulmäßig, wie man es aus einem Lehrbuch erwartet, heißt es: Καλὸν δὲ ἐν πᾶσι καὶ πόλεμον εἰδέναι. „Unter allen möglichen Gegenständen ist es besonders angebracht, vom Krieg etwas zu verstehen.“ Auf diese Rumpfform einer schulmäßig-rhetorischen Betonung der Bedeutung des Themas folgt gleich im zweiten Satz der Hinweis auf das dilemmatische Verhältnis zum Gegenstand, auf die Aporien, die dieser präsentiert, und auf die Intensität, mit der sich der Autor diesen Aporien persönlich gestellt hat: Πολλάκις γὰρ καὶ ἐθαύμασα τὴν αἰτίαν τῆς διαφόρου τῶν ἐνοπλίων ἀγώνων ῥοπῆς. „Ich habe mich oft nach der Ursache für den unterschiedlichen Gang bewaffneter Auseinandersetzungen gefragt.“ Dieses πολλάκις ... ἐθαύμασα nun ist bekannt als ein Teil wissenschaftlich-rhetorischer Einleitungstopik.

Dabei wird man wahrscheinlich zunächst an Xenophon, Memorabilien I 1,1 denken: Πολλάκις ἐθαύμασα τίσι ποτὲ λόγοις Ἀθηναίους ἔπεισαν οἱ γραψάμενοι Σωκράτην ὡς ἄξιος εἶη θανάτου τῆ πόλει. „Ich habe mich oft gefragt, durch welche Argumente die Ankläger des Sokrates die Athener überzeugt haben, dass Sokrates seiner Stadt den Tod schulde.“ Dies steht am Anfang von Xenophons Werk; πολλάκις ἐθαύμασα gehört zur Topik der Einleitung³, bringt das Aufwerfen eines wichtigen Problems zum Ausdruck.

Wir finden die Worte in gleicher Funktion am Anfang von Theophrasts Charakteren: „Schon früher habe ich mich oft dafür interessiert und mich gefragt ...“ Es geht um die Ursachen der Verschiedenheit des Verhaltens im Einzelnen bei im Allgemeinen gleichen Lebensbedingungen⁴. „Über den Wert der Pflanzen habe ich mich Dir gegenüber oft verwundert, wie auch über die Natur insgesamt und über die Gestalt und die erhabenen Fundamente der Erde, aus der ja die Lebewesen, die Pflanzen, Heilmittel, das Lebensgeschick und selbst der Reichtum erwachsen“⁵, heißt es in einem Brief aus dem Corpus Hippocraticum.

2 Afric., cest. I 1,1 ff. (105 Vieillefond).

3 Der Satz wird seinerseits beispielhaft zitiert bei Cassius Longinus, *Ars rhetorica* (IX 565,19-566,1 Walz): Τὸ κόμμα δὲ περιόδου μέρος ἂν εἶη τὸ ἐλάχιστον. οἷον „πολλάκις ἐθαύμασα, τίσι ποτὲ λόγοις Ἀθηναίους ἔπεισαν οἱ γραψάμενοι Σωκράτην, ὡς ἄξιος εἶη θανάτου τῆ πόλει“, und bei Ps.-Aelius Aristides, *Ars rhetorica* II 2,1.11: Δεῖ μέντοι κάκεινο ὁρᾶν, ὅπως ὑφειμένα διὰ τὸ ἀφελὲς τιθεὶς ὀνόματα οὐδὲν ἦττον ἐν τῷ οἰκίῳ τρόπῳ ἐμφαίνει καὶ τὸ μέγεθος τοῦ πράγματος, ὡς καὶ ἐν ἀρχῇ φησι τοῦ λόγου, πολλάκις ἐθαύμασα τίσι ποτὲ λόγοις Ἀθηναίους ἔπεισαν οἱ γραψάμενοι Σωκράτην ὡς ἄξιος εἶη θανάτου τῆ πόλει· ἢ μὲν γὰρ γραφὴ κατ' αὐτοῦ τοιάδε τις ἦν ἀδικεῖ Σωκράτης, οὐς μὲν ἡ πόλις νομίζει θεοῦ οὐ νομίζων, ἕτερα ...

4 Thphr., char. pr.,1: Ἦδη μὲν καὶ πρότερον πολλάκις ἐπιστήσας τὴν διάνοιαν ἐθαύμασα ...

5 Hippocrates, *Epistulae* 16,9-12: Τὸ δὲ χρῆμα τῶν βοτανῶν παρὰ σοὶ πολλάκις ἐθαύμασα, ὡς καὶ τὴν τῶν ὄλων φύσιν τε καὶ διάταξιν καὶ τὸ ἱερώτατον γῆς ἴδρυμα, ἐξ ἧς ζῶα καὶ φυτὰ καὶ τροφαὶ καὶ φάρμακα καὶ τύχη καὶ ὁ πλοῦτος αὐτὸς ἀναφύεται.

Man könnte daher annehmen, der Anfang des 7. Kestos sei typisch für ein wissenschaftliches Prosawerk⁶. Dieser Anfang ist aber zugleich rhetorisch, mit ihm kann ein Text beginnen, der auf Rechtfertigung und Überredung zielt, nicht unbedingt auf systematische Darstellung und Abwägung. In der Redekunst finden wir daher die meisten Belege für die Anfangsformel, und von dort hat diese Formel ihren Weg in die Bildungsliteratur gemacht. „Schon oft habe ich mich gewundert über die Tollkühnheit des von ihm Gesagten“⁷. Das steht nicht direkt am Anfang, aber Isokrates’ „Ich habe mich schon oft gewundert über die Veranstalter von Festen und die Organisatoren von Sportveranstaltungen, dass sie das körperliche Wohlergehen für ein so hohes Gut halten...“⁸ markiert den Beginn seines Panegyrikos, einer Festrede also. Die Worte (πολλάκις Ἡράκλειτον ἐθαύμασα ...) stellen den Anfang eines Gedichtes dar, das Diogenes Laertios, Hesychios und die Anthologia Graeca zitieren, und das die Frage aufwirft, wie Heraklit nach einem intensiven und langen Leben an der Schwelle zum Leiden gleichzeitig rechtzeitig verstarb⁹. Diese Anfangsformel wurde in der schulmäßigen Rhetorik sogar zum Musterbeispiel: Alkidamas verwendete die Figur, Aristoteles zitiert Isokrates’ Formulierung als Exempel einer einfachen Dihairesis, und in Versionen des Lysias und des Isokrates wird sie zum Vorbild, etwa bei Epiktet¹⁰. Der Anfang, den Julius Africanus wählt, ist also ein rhetorisches Schulbeispiel, ein Allgemeinplatz. Er soll signalisieren: Im Folgenden wird ein wichtiges, persönlich über einen längeren Zeitraum wiederholt als solches wahrgenommenes und überpersönlich bedeutsames Problem aufgeworfen und wohl auch gelöst, eine weithin erfragte Antwort gegeben, eine bedenkenswerte Lektion erteilt, usw. weitere Beispiele lassen sich anführen von Libanios, Marc Aurel oder Michael Psellos¹¹.

-
- 6 Vgl. Hierocles Phil., *Fragmenta ethica* (aus Stobaeus) in: Hierocles, *Ethische Elementarlehre* (Papyrus 9780), hrsg. v. J. von Arnim, Berlin 1906, 54,27 f.: διὸ καὶ πολλάκις ἐθαύμασα τοὺς ὡς βαρῦν ἡγουμένους τὸν μετὰ γυναικὸς βίον.
- 7 Lys. 12,41: Πολλάκις οὖν ἐθαύμασα τῆς τόλμης τῶν λεγόντων ὑπὲρ αὐτοῦ ...
- 8 Isoc., panegy. 1,1 f.: Πολλάκις ἐθαύμασα τῶν τὰς πανηγύρεις συναγαγόντων καὶ τοὺς γυμνικοὺς ἀγῶνας καταστησάντων, ὅτι τὰς μὲν τῶν σωμάτων εὐτυχίας οὕτω μεγάλων δωρεῶν ἤξιωσαν, τοῖς δ’ ὑπὲρ τῶν κοινῶν ἰδίᾳ πονήσασι καὶ τὰς αὐτῶν ψυχὰς οὕτω παρασκευάσασιν ὥστε καὶ τοὺς ἄλλους ὠφελεῖν δύνασθαι, τούτοις δ’ οὐδεμίαν τιμὴν ἀπένευμαν, ὧν εἰκὸς ἦν αὐτοὺς μᾶλλον ποιήσασθαι πρόνοιαν.
- 9 Diog. Laert., *Vitae philosophorum* IX 4 ~ Anthologia Graeca VII 127: πολλάκις Ἡράκλειτον ἐθαύμασα, πῶς ποτε τὸ ζῆν / ὦδε διαντλήσας δύσμορος εἶτ’ ἔθανεν· // σῶμα γὰρ ἀρδεύσασα κακῆ νόσος ὕδατι φέγγος / ἔσβεσεν ἐν βλεφάροις καὶ σκότον ἠγάγετο. Hesychius *Illustr.*, fr. 7,470 ff.: Πολλάκις Ἡράκλειτον ἐθαύμασα, πῶς ποτε τὸ ζῆν ὦδε διαντλήσας δύσμορος εἶτ’ ἔθανε. Σῶμα γὰρ ἀρδεύσασα κακῆ νόσος ὕδατι φέγγος ἔσβεσεν ἐν βλεφάροις καὶ σκότον ἠγάγετο.
- 10 Arist., *rh.* 1409b,34-1410a,6; Alcidamas fr. 16: πολλάκις ἤδη ἐνεθυμήθην καὶ ἐθαύμασα, ὧ ἄνδρες Ἕλληνας, τὰς γνώμας τῶν λεγόντων; Epict., *Dissertationes ab Arriano digestae* 23,20: πολλάκις ἐθαύμασα, τίσιν ποτὲ λόγοις. οὐ ἄλλὰ τίνοι ποτὲ λόγῳ· τοῦτ’ ἐκείνου λειότερον. Vgl. Alexander *Rhet. et Soph.* (2. Jhd. n. Chr.), *De figuris* (28,7 ff. Spengel): τῶν δὲ περιόδων αἱ μὲν εἰσι δίκωλοι, ὡς ἔχει ἡ τοιαύτη, πολλάκις ἐθαύμασα τῶν τὰς πανηγύρεις συναγαγόντων καὶ τοὺς γυμνικοὺς ἀγῶνας καταστησάντων. αἱ δὲ τρίκωλοι, ὥσπερ ἦν προεἶπομεν, ἀνήρ γὰρ ἰδιώτης, δεῦτερον δὲ ἐν πόλει δημοκρατουμένη, τρίτον δὲ νόμῳ καὶ ψήφῳ βασιλευεῖ. γίνεται δὲ καὶ τετράκωλος ...
- 11 Vgl. Lib., or. 18,279: ὥστ’ ἔγωγε πολλάκις ἐθαύμασα τοῦ Μήδου, ὡς παρὸν πλείω λαβεῖν οὐκ ἠθέλησε. τίς γὰρ ἂν ἀντίειπεν ἐπὶ τὸν Εὐφράτην προάγοντι τὴν ἐπιθυμίαν, τίς δ’ ἂν ἐπὶ τὸν Ὀρόντην, τίς δ’ ἂν ἐπὶ τὸν Κύδνον, τίς δ’ ἂν ἐπὶ τὸν Σαγγάριον, τίς δ’ ἂν ἐπὶ τὸν Βόσπορον αὐτόν; ἦν γὰρ ὁ διδάξων τὸν Ῥωμαῖον πλῆσιον, ὡς ἀρκέσει καὶ τὸ λοιπὸν εἰς ἀρχὴν καὶ τρυφὴν καὶ μέθην καὶ λαγνεῖαν. „Ich habe mich immer über den Meder gewundert, weil er, als er mehr erlangen konnte, vorzog, dies nicht zu tun. Wer hätte ihm

Der Autor wirft diese Frage auf und wählt für ihre Lösung die literarische Form einer technischen Lehrschrift. Die Antwort aber, um die es ihm im 7. Kestos über die Bewaffnung geht, straft nun scheinbar die Form einer *Techne*, einer technischen Lehrschrift, die im Grundsatz gewählt wird, Lügen: Während nämlich in einer technischen Lehrschrift, etwa einer solchen zur Redekunst, der Erfolg, insbesondere der Erfolg bei der Durchsetzung in Wettbewerb und Konflikt, auf das Verstehen und Erlernen bestimmter als zweckmäßig erkannter und erlernbarer Vorgehensweisen zurückgeführt wird, also bestimmter Redetechniken, auf medizinisches Wissen und Können, auf taktische oder strategische Kniffe oder Strategeme, bestreitet Julius Africanus gleich am Anfang unseres Abschnittes einen bestimmten Grundsatz technischen Vorgehens, dass nämlich naturgegebene, materielle oder in den Umständen liegende eigene Nachteile durch zweckmäßiges Vorgehen kompensiert, durch Technik mithin menschliche Schwächen ausgeglichen werden könnten. Julius Africanus negiert dies, indem er scheinbar sich selbst gegenüber den λογισμός formuliert, dass Überlegenheit und Stärke im Kriege weder auf eine Überlegenheit strategischer Rationalität (in den Begriffen der empirisch-exemplarischen Strategemata-Kultur: in der Abundanz zur Verfügung stehender strategischer Kunstgriffe) liege, noch in der Quantität oder Qualität der Personalressourcen, sondern allein in der Qualität der Ausrüstung und dem System der Bewaffnung¹². Das heißt: Die wesentliche militärische Erfolgsbedingung wird von Julius Africanus in einem entscheidenden Sinne materiell bzw. materialisiert verstanden, also als Eigenschaft von (technisch hergestellten oder beschafften) Artefakten oder Naturprodukten, und nicht technisch im Sinne einer Vorgehensweise.

In Ausrüstung und Bewaffnungsplanung liegt demnach die Hauptursache des Erfolges; Qualität und Quantität des militärischen Personals werden dagegen als nicht optimierbare Größen wahrgenommen und vorausgesetzt. Für eine solche Einschätzung reicht dem Autor als Grund aus, dass Wirkung und Bedeutung von Qualität und Quantität im Krieg in einem reziprokem Verhältnis stehen können: Qualität kann Quantität kompensieren und umgekehrt. Wenn deren Produkt aber nicht verbessert werden kann, wie der Autor voraussetzt, so rechnet dieser auf der Seite seiner Adressaten und der militärischen Planer mit grundsätzlichen materiellen Beschränkungen, die in der Regel den Preis für die Optimierung des einen in einer Vernachlässigung des anderen bestehen lassen. Julius Africanus erwartet also grundsätzlich limitierte bzw. bereits bis an das Limit ausgeschöpfte Aufwendungen für Kriegführung und Verteidigung in personeller und finanzieller Hinsicht. Es gibt daher für ihn nur noch eine Möglichkeit der Verbesserung, und diese liegt in einer personal- und ressourcensparenden verbesserten Ausrüs-

widersprechen können, wenn er an den Euphrat vorgestoßen wäre, wer im Falle eines Vorstoßes zum Orontes, wer beim Kydnos, wer im Falle des Sangarios, wer, wenn sie selbst bis zum Bosporos vorgestoßen wären? Es gab nämlich Personen genug, die dem Römer klar machten, dass das, was er besäße, genug sei und ausreiche für Herrschaft, Luxus, Rausch und Völlerei.“ Marc. Aurel., Τὰ εἰς ἑαυτὸν XII 4,1: Πολλάκις ἐθαύμασα πῶς ἑαυτὸν μὲν ἕκαστος μᾶλλον πάντων φιλεῖ, τὴν δὲ ἑαυτοῦ περὶ αὐτοῦ ὑπόληψιν ἐν ἐλάττωι λόγῳ τίθεται ἢ τὴν τῶν ἄλλων. Michael Psellus, *Oratoria minora* 31,1: Πολλάκις ἐθαύμασα ὅτι με τῶν ἄλλων ὑμῆς ὀξύτερον διεγνώκατε καὶ τῶν γε πλείστων καταπεφρονηκότες τῶν ἐμῶν λόγων ἐξήρηθηθε, ὥστε οὐ χαμαὶ πεσεῖται ὅτιπερ αὐτὸς ἐξενέγκοιμι.

12 Afric., cest. I 1,5-9 (105 Vieillefond): Λογισμὸν δὲ ἑμαυτῷ διδοῦς, εὐρον οὐ πλεονεξίαν στρατηγημάτων οὐδὲ στρατιωτικὴν τὸ σύνολον ἰσχύιν (πλήθους γὰρ ἐν πολέμῳ παρὰ τοῖς ἀγαθοῖς λόγος οὐδὲ εἰς), ἀλλὰ τὴν παρασκευὴν τῶν ὀπλων καὶ τὸ εἶδος τῆς ἐνναλίου στολῆς.

tung. Africanus macht damit ähnliche Voraussetzungen wie der anonyme spätantike Verfasser eines Werkes das als *De rebus bellicis* zitiert, und das zumeist als Reformschrift gelesen wird, die das Ziel einer geld- und personalsparenden Militär- und Finanzplanung verfolgt¹³. Die Folgerung, die beide Autoren ziehen, ist ebenfalls ähnlich: Die Verbesserung der Ausrüstung bzw. des Materials muss an die Stelle der unmöglichen Verbesserung bzw. Vermehrung des Personals treten. Während der Anonymus damit rechnet, dass Mechanisierung eine solche personalsparende Entfaltung zusätzlicher Kampfkraft ermöglichen könne, denkt unser Autor offenbar an eine besondere Form der Bewaffnung und Ausrüstung bzw. an geheime und ungewöhnliche Wirkungsweisen und -zusammenhänge.

Zunächst resümiert Julius Africanus verschiedene Bewaffnungsformen: Die Panoplie der griechischen Hopliten, mit der nur wenige meist kurze schnelle Bewegungen durchgeführt worden sein können (*δρόμος*; eine Anspielung auf Herodots Darstellung der Schlacht von Marathon¹⁴), und in der gleichermaßen individueller Mut wie die Kooperation der Kämpfergruppe schlachtentscheidend waren¹⁵; die Phalanx diente im Prinzip als statische Sicherung für die mobilen Leichtbewaffneten. Etwas unpräzise wird die makedonische Bewaffnung nur als Modifikation dieser griechischen beschrieben. Helme und (offensive) Lanzen (die römischen kürzer als die griechischen) gelten als maßgebliche Teile einer solchen Schwerbewaffnetenausrüstung.

Unser Autor setzt sich damit ab von einer Tradition militärischen Denkens und der Militärliteratur, die in der Taktik, in der Ordnung zum Kampf und in den elementaren Kampfhandlungen und Vorgehensweisen die effizienzbestimmenden Charakteristika des Kampfes sah. So argumentierte etwa Polybios, als er römische und griechische bzw. makedonische Bewaffnung und Kampfweise miteinander verglich, und dies zum Nachteil der letzteren¹⁶, weil es die römische Heeresgliederung erlaubte, in rauerem Gelände erfolgreich zu operieren. Bei Africanus bleibt von diesen Überlegungen und Beobachtungen eine Bemerkung übrig über die größere Mobilität der leichter bewaffneten römischen Truppen, die leicht angreifen und sich zurückziehen und Stellungen besetzen können, also genau das, was in der idealtypischen klassischen Hoplitenschlacht immer wieder als Ausnahme dargestellt wird¹⁷. Grundsätzlich macht Africanus aber nicht die Voraussetzung, die Geschichtsschreibung und Militärliteratur machten, dass nämlich Übung und Vorgehensweise über den Erfolg entschieden; dies konnte die Grundposition dieser Literatur sein, weil sie im Wesentlichen mit ähnlichen Bewaffnungs-, Organisations- und Verhaltensformen der zumeist mediterranen Gegner auf allen Seiten rechnen durfte; diese Voraussetzung macht unser Autor im Angesicht

13 Vgl. B. Meißner, *Die technologische Fachliteratur der Antike. Struktur, Überlieferung und Wirkung technischen Wissens in der Antike* (ca. 400 v. Chr. - ca. 500 n. Chr.), Berlin 1999, 106 f.; 277-283.

14 Hdt. VI 111-114. *Afric.*, *cest.* I 1,10 ff. (105 Vieillefond): "Ἕλληνες μὲν γὰρ χαίρουσι βαρεία πανοπλία· πῖλος ἐκείνους διπλοῦς, θώραξ λεπιδωτός ... Σπάνιος τῇ ὀπλίσει ταῦτη δρόμος, οὐ πολὺς μὲν, ὄξυς δὲ καὶ τοσοῦτος ὅσος ἂν γένοιτο τοῦ σπεύδοντος ἐντὸς βέλους γενέσθαι φθάσαι.

15 *Afric.*, *cest.* I 1,17 f. (105 Vieillefond): Συνασπίζειν τε ἤδεσαν καὶ ἕκαστος αὐτῶν καθ' αὐτὸν ἐμάχετο, ὡς <εἶναι> τὴν ἀρετὴν τοῦ στρατιώτου διπλὴν καὶ κοινῇ καὶ μόνου.

16 Polyb. XVIII 29-32; Liv. VIII 8,3-6. Pyrrhos und die Ptolemäer übernahmen schrittweise römische Taktiken, um in der Auseinandersetzung mit den Römern bestehen zu können, vgl. B. Meißner, *Die Kultur des Krieges*, in: *Kulturgeschichte des Hellenismus: von Alexander dem Grossen bis Kleopatra*, hrsg. v. G. Weber, Stuttgart 2007, 202-223 u. 462-467, bes. 214 ff.

17 Vgl. Hdt. VII 9.

der Sassaniden aber nicht mehr, auch wenn er nicht wirklich konsistent und konsequent in seinen Überlegungen ist.

Zurück zum Paradoxon unseres Autors: Diejenigen, über die die Griechen regelmäßig militärisch die Oberhand behalten haben (in klassischer Zeit die Perser nämlich), werden von denjenigen, die regelmäßig über die Griechen siegten (in hellenistischer Zeit die Römer nämlich), nicht besiegt¹⁸. Die Erklärung dieses Phänomens greift nun allerdings auf taktische Sachverhalte zurück, und nicht nur solche der Ausrüstung: Die Ursache sei, dass man von dem δρόμος (dem beschleunigten Anmarsch vor Marathon nach Herodot¹⁹) abgekommen sei und sich unter der Bedrohung durch die Geschosse der parthischen Schützen statisch verhalte, sich selbst und die Packtiere abzusichern versuche, so aber keine Waffenwirkung im Nahkampf an die parthischen Gegner heranbringen könne. Betont wird hier allerdings als Ursache eine taktische, nicht eine der Bewaffnung: Die idealtypische Hoplitenschlacht zwischen zwei Phalangen ist in taktischer Hinsicht weder Stellungs- noch Bewegungskrieg, sondern besteht im Miteinander-Fechten zweier relativ statischer Kämpferreihen und darin, dass diese sich gegenseitig bedrängen. Herodot betonte den Ausnahmecharakter sowohl der Bewegung wie des Kampfes gegen ein persisches Heer in der Schlacht von Marathon²⁰. Hinter Julius Africanus' Beurteilung steht die zunächst zutreffende Beobachtung, dass die Phalanx beim Kampf gegen ihresgleichen wie auch die kaiserzeitliche quadratische Schutzstellung um den Tross nach Art eidgenössischer Gewalthaufen normalerweise nicht mobil, sondern statisch kämpfte. Der Nachteil dieser Taktik (ἐπιτήδευμα), die gegnerischen Kavalleristen und Infanteristen gegen die aufgestützt eingesetzten Piquen anrennen zu lassen, liege in der Ermattungsgefahr, so unser Autor: Die Gegner greifen an, ziehen sich zurück und tauschen ihre Truppen gegen frische aus, während die eingegrabenen Schwerebewaffneten (Römer) mit dem Abnutzungsproblem zu kämpfen hätten. Der Autor verweist auf die Absenz von Promachoi und Monomachen, also hervortretenden Einzelkämpfern, im römischen Heer. Was er meint, ist: Es fehlt einem solchen statischen Schutzquadrat jede Möglichkeit der Wirkungsentfaltung auf einen mobilen Gegner, wie

18 Afric., cest. I 1,68-73 (109-111 Vieillefond): Τοὺς οὖν ὑπὸ τῶν Ἑλλήνων αἰεὶ νενικημένους οἱ τοὺς Ἑλλήνας σχεδὸν εἰπεῖν αἰεὶ νενικηκότες σπανίως ἐνίκησαν. Αἴτιον δὲ πρῶτον μὲν τὸ <μη> ἴεσθαι δρόμῳ ἐς τὰς συμπλοκάς τῷ μὴ τὰ σκευοφόρα ἀπολιπεῖν· αἰεὶ δὲ τῷ πλινθίῳ τῆς στρατιας ἐγκέκλειται· καθιᾶσιν τε ἐς γόνυ, κεραμῶσαντες τὸν στρατὸν ταῖς ἐπιβολαῖς τῶν ἀσπίδων τῆ σπουδῇ τοῦ ἀναλώσει τὰ Πάρθων βέλη ...

19 Hdt. VI 112: ... οἱ Ἀθηναῖοι δρόμῳ ἴεντο ἐς τοὺς βαρβάρους ...

20 Hdt. VI 112: „Sobald die Schlachtordnung aufgestellt war und die Götteropfer sich als positiv erwiesen hatten, rückten die Athener im beschleunigten Anmarsch gegen die Nichtgriechen vor. Der Abstand zwischen beiden betrug nicht weniger als acht Stadien. Als die Perser die heranmarschierenden Athener wahrnahmen, machten sie sich bereit, diese entsprechend zu empfangen, obwohl es ihnen schien als seien die Athener von Sinnen und auf ihre eigene Selbstzerstörung aus, denn was sie sahen, war eine vergleichsweise geringe Zahl von Männern, die gegen sie ohne Reiter und Bogenschützen beschleunigt vorrückten. Das war die Erwartungshaltung der Barbaren; die Athener aber fielen in enger Formation über sie her und kämpften erinnerungswürdig. Als erste von allen Griechen die wir kennen bedienten sie sich des beschleunigten Marsches gegen die Feinde, und als erste wagten sie, das medische Gewand direkt anzusehen und den derartig Gekleideten entgegenzutreten. Bis dahin hatte schon der Name der Meder bei den Griechen einen fürchterlichen Klang.“ Hilfe der Athener beim Angriff der Ionier auf Sardeis während des Ionischen Aufstandes und Sieg der Athener bei Marathon als angebliche Motive für den Xerxeszug gegen Griechenland: Hdt. VII 1; vgl. §74; aus dem Marathonsieg erwachsende Ansprüche auf Anerkennung: IX 27.

sie etwa Leichtbewaffnete, Schützen oder Ähnliches böten, und eine gezielte Bekämpfung der Angreifer sei innerhalb eines solchen Haufens gar nicht möglich. „Wenn man nun den römischen Soldaten mit griechischem Kürass und Helm ausrüstete, wenn man ihm eine längere Lanze gäbe (hier ist an die makedonische Sarisse gedacht), und wenn man ihn darin ausbildete, seine Lanze auf ein je eigenes Ziel zu richten und jeweils einzeln zu kämpfen, und wenn man den beschleunigten Anmarsch zur Regel machte, um beim Angriff auf die Feinde schneller die Reichweite ihrer Schusswaffen zu überbrücken, dann würde wohl der Barbar, geschlagen, nicht mehr den römischen Truppen standhalten können.“²¹

Der Autor behandelt das Phänomen des Krieges als ein technisches, und auch wenn er geltend macht, dass dabei der Ausrüstung (d.h. auch der mit „Geheimwaffen“ wie Amuletten) ein höheres Gewicht zukomme als Technik und Taktik im nichtvergegenständlichen Sinn, so präsentiert er seine Einsichten doch in der Form einer technischen Lehrschrift, und seine abschließenden Bemerkungen argumentieren ganz technisch, indem sie Taktiken vergleichen, also Verhaltensweisen, nicht allein die Materialität der Ausrüstung. Zwischen Ankündigung und allgemeiner Deutung des Dargestellten einerseits und dem konkreten Inhalt der Darstellung andererseits klafft mithin bei Africanus ein Hiatt.

Im zweiten Kapitel wird dies nur scheinbar anders: Kampf, die antagonistische Verschränkung einander widerstreitender Absichten, wird als Geschehen der Kontingenz aufgefasst. Es sei nicht immer so, dass man kämpfen und damit die Tyche zur Herrin des Verfahrens machen müsse; die Regel ist aber Kampf, und das heißt: Zufall. „Man soll nicht mit ganz und gar zusammengeführten Kräften und nicht mit alles entscheidenden Schlachten gegen die Feinde kämpfen, und man soll auch nicht den Zufall zum Herren letzter Entscheidungen machen. Ausgang und Ziel des Krieges sind unsicher, und das meiste geschieht wider alle Erwartung. Denjenigen, die besser ausgerüstet sind mit Schwertern, Menschen, Bögen und Befestigungen, haben schon oft Wind, Sonne, die Geographie, ein überraschender Trick, ein optischer Eindruck oder eine Erscheinung einen Strich durch ihre Rechnung gemacht, Pan ist ein Gott großer Verletzungen.“²² Auf den Krieg, so heißt dies, wirken unverfügbare Größen und naturgegebene (nicht notwendig konstante) Größen; im Krieg wirken die Antagonismen der einander widerstreitenden Gegner mit ihren jeweiligen Möglichkeiten der Täuschung und des Verbergens; beides wird als *Zufall* erlebt, als Manifestation der Kontingenz.

Streuung des Risikos gilt unter diesen Umständen daher als Gebot der Klugheit und als Mittel zur Reduktion der Kontingenz. Der Gott Pan erscheint hier als Personifikation der Tatsache, dass nicht die Menschen das Kriegsglück in der Hand haben. Eine Erklärung dafür liegt in der von Herodot überlieferten Geschichte vom angeblichen Marathonläufer Philippides, der während seiner Gesandtschaft nach Sparta mit dem Gott Pan zusammengetroffen sein soll; die Spartaner sollen wegen eines religiösen Tabus den Gesandten auf die Zeit nach dem nächsten Vollmond vertröstet haben. Diese Geschich-

21 Afric., cest. I 1,83-88 (111 Vieillefond).

22 Afric., cest. I 2,1-6 (111-113 Vieillefond): Οὐ πάντα συστάσειν οὐδὲ μάχαις πρὸς τοὺς πολεμίους ἀγωνιστέον, οὐδὲ ποιητέον τῶν ὅλων πραγμάτων κυρίαν τὴν τύχην. Ἄδηλον γὰρ τὸ τοῦ πολέμου τέλος, καὶ παρὰ δόξαν τὰ πολλὰ χωρεῖ τοὺς γούν ἄμεινον παρεσκευασμένους σιδήρῳ καὶ ἀνδράσι ἢ τόξοις καὶ τοίχοις ἢ ἀνεμοῖς πολλαῖς ἠδίκησεν, ἢ ἥλιος, ἢ τόπος, ἢ δόλος, ἢ θέαμα καὶ φάσμα, συνεχῆς δὲ ἐν τοῖς μεγάλοις τραύμασι δαίμων ὁ Πάν.

te entlastet aus der Rückschau die Spartaner von dem Vorwurf, bei Marathon nicht mitgekämpft zu haben; religiös interpretiert, erklärt sie den Erfolg der Athener nämlich gerade mit dem innerweltlich paradoxen Verzicht der Spartaner, ihrem Festhalten am Gebotenen, und mit der Hilfe, die Pan den Athenern daraufhin leistete²³. Unter Bedingungen der Kontingenz und der Unverfügbarkeit der göttlichen Macht kann gerade das Paradoxe und scheinbar Irrationale das schlechthin Vernünftige darstellen. Vielleicht deshalb steht bei Julius Africanus Pan für das Gebot, aus vernünftiger Einsicht in die Grenzen militärischer Rationalität mit der Möglichkeit des Zufalls wie der Hilfe nicht unerklärter Mechanismen und Wirkungen zu rechnen²⁴, vernünftigerweise also mit Paradoxien zu rechnen und auf Wunder zu hoffen.

Zufall nun, Tyche und die Götter, gelten in der philosophischen Tradition als dasjenige, demgegenüber der Mensch sich durch Techne selbst ermächtigt; diese Selbstermächtigung aber bleibt Versuch und daher unvollkommen. Militärische Strategie, Medizin und Seefahrt verwendete Aristoteles regelmäßig als Standardbeispiele dafür, dass Erfolg und Misserfolg von einer Verquickung nicht einsichtiger Zufälle abhängen können²⁵. Grundsätzlich gilt daher, aristotelisch gesprochen: Weil Techne und Zufall (Tyche) es mit denselben Gegenständen zu tun haben, ist die Bemühung des Zufalls zunächst ein Indiz für Defizite an Einsicht, Erfahrung und Verständnis²⁶. Aristoteles zitiert dafür den Sophisten Polos: „Die Erfahrung hat die Techne bewirkt, ... Erfahrungsmängel dagegen den Zufall“²⁷.

Das Besondere der Technik, mit der sich Julius Africanus in unserem Fragment befasst, beruht jedoch über das Phänomen der aus Mangel an Einsicht und Fähigkeit nicht zu vernachlässigenden Kontingenz hinaus auf der antagonistischen Verschränkung der Kontrahenten in der Auseinandersetzung: Im Krieg tendieren die Beteiligten zu Überraschung, Verbergung, Perfidie und wechselseitiger Antizipation ihrer Vorhaben; den davon betroffenen Kontrahenten erscheint deren Wirkung als Paradox, das nicht nur einen Defekt des Wissens oder Könnens anzeigt, sondern mit dem zu rechnen konstitutiv sein ist für eine technische Disziplin, in der es die Handelnden mit ihnen widerstreitenden Gegnern zu tun bekommen. Die antagonistische Verschränkung einander widerstreitender Willensrichtungen liegt im Falle der Strategie also, anders als bei den nicht

23 Afric., cest. I 2,11 f. (113 Vieillefond): Συνέδραμεν εἰς Μαραθῶνα κατὰ Περσῶν Ἀθηναίους ὁ Πάν.

24 Vgl. Hdt. VI 105-108 (Pheidippides als Schnellläufer und athenischer Gesandter in Sparta, den Pan selbst von seiner Aufgabe abgehalten haben soll); M. Jung, Marathon und Plataiai: Zwei Perserschlachten als „lieux de mémoire“ im antiken Griechenland, Göttingen 2006; A. Luther, Die verspätete Ankunft des spartanischen Heeres bei Marathon (490 v. Chr.), in: Getrennte Wege? Kommunikation, Raum und Wahrnehmung in der Alten Welt, hrsg. v. R. Rollinger/A. Luther/J. Wiesehöfer, Frankfurt am Main 2007, 381-403.

25 Arist., eth. Eudem. 1247a,4-7: ἄφρονες γὰρ ὄντες κατορθοῦσι πολλά, ἐν οἷς ἡ τύχη κυρία· ἔτι δὲ καὶ ἐν οἷς τέχνη ἐστὶ, πολὺ μὲντοι καὶ τύχης ἐνυπάρχει, οἷον ἐν στρατηγίᾳ καὶ κυβερνητικῇ.

26 Arist., eth. Nicomach. 1140a,17-23: καὶ τρόπον τινὰ περὶ τὰ αὐτὰ ἐστὶν ἡ τύχη καὶ ἡ τέχνη, καθάπερ καὶ Ἀγάθων φησὶ „τέχνην τύχην ἔστερξε καὶ τύχη τέχνην.“ ἡ μὲν οὖν τέχνη, ὡς περ εἴρηται, ἕξις τις μετὰ λόγου ἀληθοῦς ποιητικῆ ἐστίν, ἡ δ' ἀτεχνία τούναντίον μετὰ λόγου ψευδοῦς ποιητικῆ ἕξις, περὶ τὸ ἐνδεχόμενον ἄλλως ἔχειν.

27 Arist., metaph. 981a,1-5: καὶ δοκεῖ σχεδὸν ἐπιστήμη καὶ τέχνη ὁμοίον εἶναι καὶ ἐμπειρία, ἀποβαίνει δ' ἐπιστήμη καὶ τέχνη διὰ τῆς ἐμπειρίας τοῖς ἀνθρώποις· ἡ μὲν γὰρ ἐμπειρία τέχνην ἐποίησεν, ὡς φησὶ Πῶλος, ἡ δ' ἀπειρία τύχην; protrept. fr. 11,5-7: ὅσα γὰρ μῆτε διὰ τέχνην μῆτε διὰ φύσιν μῆτ' ἐξ ἀνάγκης γίγνεται, τὰ πολλὰ τούτων διὰ τύχην γίγνεσθαι φαμεν.

mit dem Antagonismus befassten Techniken, in der Natur der Sache; sie sogar auszunutzen, ist eine Regel praktischer Klugheit. Es liegt daher, anders als im Fall der Medizin, in der Konsequenz der Strategie, bis zu einem gewissen Grade Geheimnis und sogar Geheimlehre zu sein. „Man soll“, schreibt Africanus, „seine Gegner daher nicht allein offen bekämpfen, sondern man soll im Krieg unter Zuhilfenahme vieler geheimer Tricks und Kniffe kämpfen“²⁸. Von Clausewitz’ drei Perspektiven auf den Krieg, Krieg als Zweckrationalität, Krieg als wenig erkannter natur- und triebhafter Automatismus und Krieg als antagonistisches Geschehen²⁹, betont Julius Africanus besonders diejenigen, die ohne die im 19./20. Jhdt. ausgebauten methodischen Mittel der mathematischen Spieltheorie als Perspektiven des Irrationalen erscheinen müssen: Krieg als undurchschaubar konditioniertes und ursächlich bestimmtes Geschehen; Krieg als Antagonismus mit der wechselseitigen Möglichkeit der Antizipation.

Die Maxime, die unser Autor formuliert, um Magie und Geheimwissen als Teile strategischer Lehre zu etablieren, markiert einen Gegensatz zur traditionellen Idee des offenen Kampfes, deren Entstehung sich der Kleinräumigkeit griechischer Verhältnisse verdankt, und die bis in hellenistische Zeit hinein die Idee legitimer Taktik bestimmte³⁰: Als legitimer Krieg galt ja idealtypischerweise der Krieg schwer gerüsteter Hopliten in offener Feldschlacht gegeneinander, ohne Perfidie und ohne Fernwaffen. Julius Africanus bezieht sich mit seinen dem widerstreitenden Maximen zum einen auf das Moment von Überraschung und Perfidie; es geht ihm aber auch um die Eröffnung der Möglichkeit, geheime Techniken im Sinne nicht allgemein akzeptierter Vorgehensweisen im Krieg zu verwenden, um diese zu legitimieren.

Für diese Legitimierung magischer Praktiken beruft er sich auf Prinzipien der Rationalität und eine angeblich auch in Karthago geübte Praxis. Die Logik seines Arguments lautet: Weil das Geschehen im Krieg sich ganz wesentlich antagonistischer Verschränkung verdankt, darum ist der Erfolg letztlich zufällig; weil der Erfolg kontingent ist, darum ist nicht der Erfolg allein das entscheidende Indiz für die technische Richtigkeit einer Vorgehensweise, sondern diese erweist sich in der im Vorgehen selbst sich zeigenden Klugheit und im Urteilsvermögen (γνώμη, κρίσις); dieses Urteilsvermögen aber gebietet unter Umständen gerade das überraschende Vorgehen, also dasjenige, das *prima facie* weniger aussichtsreich erscheint, und daher kann das Vertrauen auf scheinbar Absurdes rational sein.

2. Strategie und Kontingenz

In der traditionellen, schulmäßig aufgebauten Belagerungs- und Strategemata-Literatur seit Aineias Taktikos ging es im Wesentlichen um die folgenden Gegenstände: Wahl

28 Afric., cest. I 2,17 f. (113 Vieillefond): Οὕτως οὐκ ἐκ τοῦ φανεροῦ μόνον ἐπιχειρητέον τοῖς ἀνθεστηκόσιν, ἀλλὰ γὰρ πολλαῖς τισι κατὰ τῶν πολεμίων καὶ ταῖς λαθανούσαις τέχναις στρατηγητέον.

29 *Dreifaltigkeit* nennt Clausewitz diese drei Aspekte des Krieges metaphorisch, vgl. H. Smith, On Clausewitz: A Study of Military and Political Ideas, Basingstoke 2005; B. Heuser, Clausewitz lesen!, München 2005; R. Aron, Clausewitz. Den Krieg denken, Frankfurt am Main 1980; C. v. Clausewitz, Vom Kriege, hrsg. v. W. Hahlweg, Bonn 1980.

30 Polyb. IV 8,10-12; XXXVI 9,9; Plu., Phil. 13,9. Dazu vgl. Meißner, Die Kultur des Krieges (wie Anm. 16), 222.

gesunder Positionen, Sicherstellung der Wasserversorgung, Bezug hochgelegener Stellungen, Gräben, Wachgänger, Nachtmärsche, Vorauskommandos zu Pferde, Patrouillen, Hinterhalte, Beobachtungsposten, gute Ausrüstung und Aufklärung. Julius Africanus kennt diese Topoi ebenso wie die wichtigsten der Fragen, die die sokratische Sophistenkritik an die Strategielehre gerichtet hatte, wie sie Dionysodoros und Euthydemos entwickelt hatten. Platon im Euthydemos und Xenophon in seinen Memorabilien und in der Kyropaedie streichen deutlich die Defizite heraus, die diese systematische, aber rein mechanisch-theoretische Taktiklehre sophistischer Lehrer besaß³¹. Während aber Platon und die spätere Philosophiegeschichtsschreibung vor allem die Inakzeptabilität von Euthydemos' Skeptizismus gegenüber der Erfahrung betonen, unterstrich Xenophon, wie wertlos in praktischer Hinsicht die theoretische Militärlehre der Brüder Euthydemos und Dionysodoros ist. Diese lehrten Taktik: die Aufstellung der Truppen und die Verteilung starker und schwacher Verbände; was sie nicht lehrten, seien Logistik, das Urteil über die Stärke der Truppen, die Ökonomie des Krieges, Probleme der Gesundheit, die Verwendung der Truppen und vor allem: die Anpassung der eigenen Vorhaben an Umstände, Situationen und Lagen. Der sophistischen Einübung in die Rolle des Strategen in der Form von *pattern drills* fehlt nach Xenophon daher das Wichtigste: die Schulung der Urteilsfähigkeit. „Er hat mir Taktik beigebracht und nichts anderes“, sagt der junge Mann in Xenophons Memorabilien, und Sokrates antwortet: „Das aber ist nur ein kleiner Teil der Strategie“³². Hier trennt sich Strategie als allgemeinere, übergeordnete Lehre von der Taktik als einer untergeordneten als einem Mittel zu ihren Zwecken; Strategie hat es dabei über die für den nachbarschaftlichen Hoplitenkampf essentielle Ordnung im Kampf hinaus mit raumzeitlicher Planung, Hierarchie und funktionaler Differenzierung in der Kriegführung zu tun, und die sokratische Sophistenkritik macht geltend, dass für eine solche Strategielehre den Sophisten das Entscheidende fehle: nämlich Erfahrungshaltigkeit und eine zureichende Begrifflichkeit³³. *Strategie* wird in diesem sokratischen Argument zu einem Wertbegriff: Taktik ist nützlich, aber nur ein untergeordneter Teil der Feldherrnkunst; *Strategie* aber ist mehr als das, was die Sophisten lehren können; sie ist eine Wissenschaft vom antagonistischen Verhalten und von Führungskompetenzen.

Auf diese Argumentation spielt Xenophon in einer etwas umfänglicheren Passage der Kyropaedie ebenso deutlich an wie auf den berühmten Text „Über Luft, Wasser und Orte“ aus dem Corpus Hippocraticum; Xenophon will zeigen, wie wichtig eine umfassende Kenntnis der das Verhalten der Menschen bestimmenden Größen und Faktoren für die Feldherrnkunst ist³⁴. Die Pointe der xenophontischen Kritik an der sophistischen Strategie als bloßer Taktiklehre lautet: Entscheidend für den Feldherrn ist der Gewinn von Akzeptanz; diese erhält er nicht auf der Basis einer Lehre, die nur äußerlich sein Rollenverhalten prägt (um des *δοκεῖν* willen, I 6,22), sondern er bedarf eines umfassenderen Wissens in vielen Disziplinen, und er muss in allen diesen Disziplinen seine Leute übertreffen, um sie durch sein Beispiel zu führen³⁵.

31 Xen., mem. III 1,1-11; cyr. I 6,12-44; Plat., Euthyd. 273a-d.

32 Xen., mem. III 1,5, vgl. 6-9.

33 Xen., mem. III 1,7.

34 Xen., cyr. I 6,12; 14; 16 (vgl. Hippocrates, De aere aquis et locis 2).

35 Xen., cyr. I 6,17-25; 31-36.

Weil literarisch das Methodenmodell der sokratischen Sophistenkritik gegenüber dem der sophistischen Lehre die Oberhand behielt, ohne dass die Strategie in den systematischen Lehrkanon höherer Techniken und freier Künste aufgenommen wurde, erhielt die Strategie im Unterschied zur Taktik³⁶ in der Antike selten die Form einer systematischen Lehre; sofern dies geschah, bestand diese Systematik in einer Systematik und Terminologie der militärischen Organisationseinheiten, Bewaffnungs- und Bewegungsformen, Kommandostrukturen und Befehlssprache. Strategie wurde literarisch dagegen in der Regel exemplarisch, in der Gestalt von Strategiemensammlungen³⁷, oder als Darstellung des Materials, also der Heeresstruktur oder -ausrüstung, behandelt; eine gewisse Systematik im Sinne eines Leitfadens gab in der Kaiserzeit die Chronologie eines gedachten Feldzuges vor. Dieser Form der Lehre waren nur wenige verallgemeinerte abstrakte Regeln oder Rezepte zu entnehmen wie das, sich um den Überraschungseffekt zu bemühen (oft mit Anspielungen auf die Schlacht von Salamis). Als „Erfinder von Tricks zur Überraschung des Gegners“, also poetisch bzw. kreativ, soll sich der Feldherr grundsätzlich nach Xenophons Ansicht verhalten³⁸. Was Xenophon gegen Ende des skizzierten Abschnittes der *Kyropaedie* als Gegenstände strategischer Belehrung rekapituliert, entspricht recht genau denjenigen Gegenständen, die die antike Strategieliteratur insgesamt bestimmten und die auch Julius Africanus (s.o.) tangiert³⁹: Lagerbau, Wachorganisation, Vormarsch/Rückzug, Passage feindlicher Städte, Angriff auf Befestigungen, Gewässerquerung, Schutz vor Kavallerie und Fernwaffen, Maßnahmen bei überraschendem Feindkontakt, Aufklärung⁴⁰. Xenophons Schluss besteht in der Behauptung, dass die Strategie nicht, wie die Sophisten anzunehmen schienen, in verallgemeinerbarem Regelwissen besteht, sondern in hohem Maße durch kontingente Umstände bedingt ist; Strategie ist daher weniger eine Sache deduktiven Schließens als der Urteilskraft. „Man soll dieses Wissen nutzen ... entsprechend der jeweiligen Situation“, heißt es bei Xenophon am Ende des Abschnittes⁴¹.

Julius Africanus nimmt in seiner Behandlung des Militärischen diese Tradition auf: ἀπιστία, das Rechnen mit allem Überraschenden, empfiehlt er als Grundhaltung gegenüber der Perfidie der Gegner; historische Beispiele, nicht Regelwissen, betrachtet er als Basis für die Einsicht in diese Perfidie (I 2). Paradoxerweise gibt Africanus in knapper Form solches Regelwissen wieder, jedoch nicht systematisch und detailliert: So emp-

36 Beispiele: Systematische taktische Lehrschriften: Asklepiodotos' Taktik: Griechische Kriegsschriftsteller, griech. u. deutsch mit kritischen u. erklärenden Anmerkungen von H. Köchly/W. Rüstow, II 1, Leipzig 1855, ND Osnabrück 1969, 127-197; Aelian, Taktik, ebd. 218-471. Idealtypische Operationsanweisung: Strategikos des Onasander: Aeneas Tacticus, Asclepiodotus, Onasander, hrsg. v. W. A. Oldfather/A. S. Pease/J. B. Titchener, London 1923, ND 1962, 368-526.

37 Beispiele: Frontin, *Strategemata*: Frontinus, *Strategemata* (Frontin Kriegslisten), hrsg. v. G. Bendz, Berlin 1963; Polyäen, *Strategemata*: Polyäeni *strategematon libri viii*, hrsg. v. E. Woelfflin/J. Melber, Leipzig 1887, ND Stuttgart 1970.

38 Xen., *cyr.* I 6,38; vgl. Hdt. VIII 86.

39 Xen., *cyr.* I 6,43.

40 Onasanders Werk, das systematisch entlang eines gedachten Feldzuges organisiert ist, behandelt viele dieser Themen: Onasand. 10,7: „Über Nahrungsbeschaffung“; 10,9: „Aufklärung“; 10,10: „Nachtwachen“; 10,14: „Verhandlungen mit dem gegnerischen Feldherrn“. Vgl. Aelian., *tact.* I C 104 (Signalisierung); C 105 (Marsch und Mobilität). Aineias Tacticus behandelt u.a. Gegenstände wie politische Sicherheit, Nachschub und Vorratshaltung, Moral, usw.

41 Xen., *cyr.* I 6,43.

fiehlt Africanus den prophylaktischen Konsum von Gegengiften gegen vergiftete Pfeile und vergiftetes Wasser. Africanus führt also das von ihm skizzierte Programm einer historisch-empirisch angeleiteten Strategie und Taktik nicht wirklich aus; er deutet es nur an. Sein Text ist literarisch anspielungsreich, und wenn er formuliert, dass es wichtig sei, durch entsprechende Planung dafür zu sorgen, dass es dem eigenen Heer gut gehe und der Feind ihm nicht schaden könne, denn dies sei das Entscheidende, so begründet er dies damit, dass es wichtiger sei, sich selbst schadenfrei zu halten als dem Feind Schaden zuzufügen. Der ganze Abschnitt stellt ein Paradox dar: Er beginnt mit der Feststellung, dass es keine systematische Lehre für die Abwehr von Strategemen gebe und endet damit, dass diese Abwehr wichtiger sei als die Anwendung von Tricks und Kniffen; und in dieser letzten Formulierung⁴² liegt vielleicht eine Anspielung auf den platonischen Sokrates und dessen Auseinandersetzung mit der These des Kallikles vor, dass von Natur aus das Unrecht Leiden abzulehnen sei und die Gesetze das Unrecht Tun unter Strafe stellen, um die Schwachen vor den Starken zu schützen. Sokrates kehrt diese These bekanntlich um: Unrecht tun sei das größere Übel, Leiden das kleinere. Africanus macht aus dem Nichtleiden das größere, aus dem Schaden, also Unrecht, Zufügen das kleinere Gut im Kriege⁴³.

Africanus argumentiert auf strategischer Ebene: Die Details der Taktik interessieren ihn nur selektiv, und auch seine technischen Bemerkungen ergehen nicht im Blick auf Vollständigkeit und Systematik. Seine Bemerkungen zum Antagonismus auf politisch-strategischer Ebene sind aber versuchsweise systematisch angelegt: Man müsse gegen die Barbaren (Africanus denkt dabei immer an Parther bzw. Sassaniden und an die Parallele zum Kampf der Griechen gegen das Achaemenidenreich) mit *Abnutzungseffekt* (τριβῆ), *Aushungerung* (λιμῶ) und *zerstörerischer Gewalt* (φθορᾶ) vorgehen, indem man ein Expeditionsheer mit dem Nötigsten für einige Tage ausstatte und auf die Erschöpfung der gegnerischen Reserven und Vorräte setze. Der Autor sieht also einen Abnutzungskrieg vor, der die Entscheidungsschlacht vermeidet, einen Sieg ohne Schwert und Schlacht mit Luft und Wasser als Verbündeten, wie er sich ausdrückt. Er spricht von sich selbst in der ersten Person: Er führe einen geheimen Feldzug, eine unsichtbare Schlacht⁴⁴. Africanus nimmt das berühmte Wortspiel des Thukydides von λιμός (Hunger) und λοιμός (Pest)⁴⁵ auf: Der Feind werde Hunger leiden, wenn er mit seinem Heer am Ort bleibe, und damit er nicht fliehen könne, mit einer ansteckenden Krankheit geschädigt.

Die literarische Perspektive des Autors schließt, wie wir sehen, Anspielungen auf die klassische Geschichtsschreibung (Herodot, Thukydides) ein; deutlich weniger wird auf die technische Literatur angespielt; seine strategische Perspektive lässt ihn quasi-medizinisch an den Kampf mit Krankheitserregern denken, und dies auch mit magischen, außerordentlichen Mitteln: Flüchtlinge und freigelassene Kriegsgefangene als Überträger ansteckender Krankheiten werden ebenso empfohlen wie die Vergiftung des gegnerischen Wassers.

42 Afric., cest. I 2,39 f. (115 Vieillefond): τοῦ γὰρ ἀδικῆσαι πολλῶ τοῦ μὴ παθεῖν κρείττον.

43 Plat., Gorg. 509c: ΣΩ. Δυσὶν οὖν ὄντοι, τοῦ ἀδικεῖν τε καὶ ἀδικεῖσθαι, μείζον μὲν φαμεν κακὸν τὸ ἀδικεῖν, ἔλαττον δὲ τὸ ἀδικεῖσθαι. Vgl. 508b-c. Kallikles: 483a-b.

44 Afric., cest. I 2,52 f. (115 Vieillefond).

45 Thuc. II 54,3.

Was der Autor propagiert, ist die Abkehr von einer begrenzten Kriegführung, die darauf verzichtet, Brunnen und Wasser zu vergiften. Die delphische Amphiktyonie hatte ihren Mitgliedern solches Vorgehen verboten⁴⁶; es war moralisch diskreditiert, wird von Africanus aber empfohlen. Er behandelt Kot und Purpurextrakte als Wassergifte (ähnlich wie Philon von Byzanz)⁴⁷ und bezieht sich als Beispiel seiner Vergiftungstaktik auf die Pharisäer, die angeblich (Josephus berichtet nichts davon) eine römische Abteilung verleitet haben sollen, das von ihnen auf der vorgetäuschten Flucht zurückgelassene Frühstück zu verzehren und vergifteten Wein zu trinken.

Das methodische Paradigma, das der Autor in diesen Abschnitten I 2 verfolgt und immer wieder empfiehlt, ist das der φάρμαξις, der unerkannten Gabe eines Giftes oder Mittels, um beim Feind eine diesem selbst verborgene, in der Regel tödliche Wirkung zu erzielen. Für diese Wirkung werden teilweise mechanische Deutungen angeboten wie im Falle der ansteckenden Krankheiten, in anderen wird auf angebliche Vorbilder verwiesen wie im Falle der Pharisäer. In allen Fällen aber handelt es sich bei den taktischen und strategischen Ratschlägen um den Versuch einer Revolution der Kriegskultur: Man kämpft, so setzt der Autor voraus, gegen Barbaren, gegen Feinde, denen gegenüber alles erlaubt sei, und die man auch nur mit den Mitteln geheimer Techniken erfolgreich bekämpfen könne.

Antike Techniken wurden vielfach antagonistisch konzipiert: die Medizin als Kampf zwischen Arzt bzw. Patient und Krankheit, die Rhetorik als Kampf von Redner bzw. Berater und juristischem oder politischem Gegner, die Poliorketik als Kampf des Belagerers mit der Stadt usw. Eines der wiederkehrenden Probleme solcher antagonistischer Techniken besteht für diejenigen unter ihnen, die es mit symmetrisch sich verhaltenden Gegenständen zu tun haben (Rhetorik, Strategie; nur begrenzt dagegen: Medizin): Was macht man, wenn der Gegner zu ähnlichen Mitteln greift? In spätklassischer Zeit bestimmte die defensive Perspektive die Poliorketik, der Wunsch also, Städte gegen Entfestigungsversuche zu verteidigen; in späthellenistischer Zeit hatte dagegen die offensive Belagerungstechnik eine solche Entwicklung genommen, dass Vitruv, der die Ergebnisse der griechischen Schriften zum Thema für ein römisches Publikum zusammenfasste, eine systematische Lehre der Verteidigung gegen Belagerungen für unmöglich erklärte⁴⁸.

Zwischen Angriff und Verteidigung besteht ein Hiat, weil der Angreifer die Initiative besitzt, weil er die Wahl zwischen verschiedenen Mitteln hat, und weil nicht für jedes Angriffsmittel ein und genau ein Verteidigungsmittel existiert. So wie die Poliorketik dadurch auf dieses Problem reagierte, dass sie zunehmend nur noch zur Lehre offensiver Belagerung wurde, so integriert auch der Autor der *Kestoi* eigentlich kaum die Verteidigung und konzentriert sich auf den Angriff: „Wenn irgendwie gegen uns selbst ein derartiger Angriff mit technischen Mitteln oder auf der Basis der skizzierten elementaren Einsatzmittel vorgetragen wird, dann habe ich die Abwehrmittel gegen diese Pest auf den vorangegangenen Seiten behandelt.“⁴⁹ Ein Teil der Überlieferung hat hier eine Referenz auf ein anderes Rezept eingesetzt, weil den Lesern und Abschreibern un-

46 Aeschin., *De falsa legatione* (II), 115.

47 Philo Byzant. V 17 (90 Thévenot).

48 Meißner, *Die Kultur des Krieges* (wie Anm. 16), 221 f.

49 *Afric., cest. I 2,133-135* (123 Vieillefond).

verständlich war, worauf der Autor sich denn bezieht. Die maßgeblichen Handschriften aber lassen den Satz so isoliert stehen, und das dürfte richtig sein. Das Argument, das der Autor meint, ist nämlich analog zu dem, das Athenaios Mechanikos in augusteischer Zeit wie folgt zusammenfasste, um den vor allem aggressiven Inhalt der Poliorketik zu bemängeln: Die Kenntnis der Offensivwaffen ist bereits hinreichend für eine Belehrung der Verteidigung⁵⁰. Africanus meint dasselbe: Kennt man die Angriffsmittel, ist eindeutig klar, wie die Verteidigung dagegen auszusehen hat. Dies ist in Wirklichkeit natürlich nicht so, auch wenn man Generalregeln aus seinen Rezepten zur Brunnenvergiftung ableiten kann: Wenn man Wasser durch Kadaver oder vermeintlich auch durch Purpurextrakt vergiften kann, bleibt als Maxime nur, Leuten mit Kadavern oder Purpurextrakt keinen Zugang zur Wasserversorgung zu gewähren.

Der ganze Abschnitt besteht aus einer Mischung zutreffender Beobachtungen mit magischen Ideen, von literarischen Anspielungen und empirischen Verallgemeinerungen, und der Gehalt oszilliert dabei zwischen pragmatisch brauchbaren und eher weniger sachbezogenen Gehalten. Das heißt aber nicht, dass den Überlegungen nicht Technizität eignet: Ein Aspekt des Technischen liegt allein schon darin, dass der Autor nicht die spontanen Einfälle eines phantasievollen Gemüts wiedergibt, sondern, teilweise anspielungsreich, mit einer umfangreichen literarischen Tradition spielt und diese beherrscht. Die pragmatisch sinnvolle Regel beispielsweise, dem Feind den Schlaf zu rauben, wird am Beispiel der Schlacht von Salamis exemplifiziert. Nächtliche Scheinangriffe und Ruhestörungen werden ohne nähere Angabe als erprobte Methode empfohlen: Der Autor argumentiert wie auf der Basis einer Strategemensammlung und liefert auf der Basis solchen Materials verdichtete Verallgemeinerungen in Form knapper Lehrsätze. Er kondensiert also, so weit dies überhaupt geht, aus dem empirischen Material von Geschichtsschreibung, Strategemata- und *exempla*-Sammlungen einmal eine praxisleitende Lehre in literarischer Form.

3. Die Kestoi als technische Lehrschrift: Methode, Form, Inhalt

Ein zunächst verwirrend anmutendes Charakteristikum des 7. Kestos über Militär und Krieg besteht in der Fülle scheinbarer Anachronismen, der Bezugnahme auf Geschehnisse und Verhältnisse einer Vergangenheit, von der der Autor deutlich voraussetzt, dass diese vergangen sei, und die Verhältnisse der Gegenwart andere geworden seien. So behandelt er *in extenso* die Abfolge von Bewaffnungsformen und Kriegsbildern: Griechen, Perser, Makedonen, Römer; und große Teile seines Textes bieten die Terminologie taktischer Einheiten und von Bewaffnungstypen (I 1). Die Beispiele sind im Abschnitt I 2 (Περὶ πολεμίων φθορᾶς) regelmäßig der klassischen Zeit Griechenlands entnommen. Erst die darauf folgenden, jeweils kürzeren Abschnitte mit praktischen Regeln und magischen Rezepten beziehen sich weniger auf weiter zurückliegende Zeiten⁵¹. In diesen teilweise *paradoxen* Rezepten liegt das Schwergewicht des Textes. Die demgegen-

50 Meißner, Die Kultur des Krieges (wie Anm. 16), 222; ders., Fachliteratur (wie Anm. 13), 97 f.

51 Vgl. Afric., cest. II 6 (205-207 Vieillefond): Περὶ τῆς τῶν στρατιωτῶν ὑγείας mit dem Vergleich verschiedener Formen gemischten Weins.

über anachronistischer wirkenden einleitenden Abschnitte führen nun aber weniger vom Hauptgegenstand des Textes ab, als es zunächst scheinen mag: Mit den Sachverhalten wird eine bestimmte Sprache für deren Deutung mitgeteilt, eine Sprach- und Deutungstradition vermittelt. Dies geschieht gerade in der militärischen Fachliteratur regelmäßig ebenso: Vor allem Alexander der Große und die Perserkriege werden immer wieder als Interpretations- und Projektionsfolien, Lieferanten positiver oder abschreckender *exempla* und als Muster für je gegenwärtiges Reden und Denken über Krieg und Kriegführung verwendet. Die Tendenz dazu verstärkt sich in der römischen Kaiserzeit sogar noch; Beispiele sind Frontins Stategemata, die philosophisch-systematischen Taktikschriften von Poseidonios und Asklepiodotos, die Handbücher Aelians und Arrians oder der Strategikos Onasanders. Die Erschließung einer als maßgeblich angesehenen, aber nicht sicher mehr beherrschten militärischen Terminologie und Systematik sind ein wesentliches Ziel militärischer Fachschriften⁵². Systematik und Terminologie spielen im Bereich des Militärischen nun aber eine mehr als nur hermeneutische, sondern vor allem auch organisatorische und praxisleitende Rolle. Militärische Dienstvorschriften treffen zu einem wesentlichen Teil Sprachregelungen; Definitionen und Sprachnormen, die sie zum Ausdruck bringen, normieren Verhalten, machen das organisierte und koordinierte Abrufen komplexer kollektiver Handlungsmuster und -folgen überhaupt erst möglich. Für eine Reihe militärischer Institutionen und allgemeiner Begriffe gilt, dass sie durch die normierende Wirkung von Literatur im Wesentlichen überhaupt nur bewahrt und gültig erhalten werden („Führung“, „Bereitstellungsraum“). Julius Africanus' Rückbezüge auf Perserkriege und die klassische Zeit Griechenlands in Terminologie und Praxis ist demnach so wenig eine anachronistische Zutat wie Arrians oder Aelians Systematiken des alten Militärs: Darin liegt vielmehr ein wesentliches Moment der Anbindung an etablierte Sprach- und das heißt auch: Organisationsstandards. So wie Aelian sich als ἐν μαθημασιν gebildeter als seine literarischen Vorgänger ansieht, seinen Gegenstand also als einen der Bildung behandelt⁵³, so tritt auch Julius Africanus als Literat und Sophist an den Gegenstand des 7. Kestos, Krieg und Militär, heran. Als orientierendes militärisches Fachbuch wurde dieser Kestos auch verstanden und daher teilweise separat überliefert⁵⁴.

Der literarischen Form wie dem methodischen Gehalt nach, das hat sich gezeigt, orientiert sich Julius Africanus also am Vorbild einer technischen Schrift; der Systematisierungsgrad einer solchen Schrift über Fragen der Strategie ist notwendigerweise geringer als der einer Schrift zur Rede- oder Heilkunst, weil die Strategie eine antagonistische Lehre ist. Der Grund dafür liegt im unendlichen praktischen Regress, der sich

52 Vgl. Meißner, Fachliteratur (wie Anm. 13), 185 ff., 187-191. Ein Argument Aelians ist besonders bezeichnend in diesem Zusammenhang. Er beansprucht, seine literarischen Vorgänger an τάξις und σαφήνεια, Ordnung und Klarheit, zu übertreffen, will jedoch die Taktik Alexanders des Großen darstellen. Diese sei scheinbar durch inzwischen eingetretene und von seinem kaiserlichen Adressaten verantwortete Veränderungen praktisch irrelevant geworden. Der Nutzen, der sich aus seiner Arbeit für die Gegenwart ergibt, ist ein sprachlicher, hermeneutischer und terminologischer: Klar und deutlich werden soll mit der Sache auch ein bestimmtes sprachliches System, in dem diese zum Ausdruck gebracht wird, und von diesem sprachlichen System wird vorausgesetzt, dass es praktische Relevanz noch besitze. Arrians Taktik ist ebenfalls so aufgebaut, dass sie in traditionelle Terminologien und Systematiken von Grund auf einführt, Meißner, Fachliteratur (wie Anm. 13), 250 f.

53 Vgl. Meißner, Fachliteratur (wie Anm. 13), 188.

54 Vgl. den Beitrag von Laura Mecella in diesem Band (wie Anm. 1).

den strategisch Handelnden als Dilemma darstellt: Sie müssen wechselseitig damit rechnen, dass ihr Gegner ihre Absichten durchschaut und durchkreuzt. Ein wichtiges Problem unter den Bedingungen dieser Unsicherheit ist psychologischer Natur: die Bewahrung des Willens und der Zuversicht zum Durchhalten. Möglichkeiten zur Durchbrechung des unendlichen Regresses ergäben sich, wenn auf die Absichten des Gegners oder den Durchhaltewillen der eigenen Leute besonderer Einfluss genommen werden könnte: Dann ließe sich die eigene Strategie als Kalkül der Utilität einfach deduzieren.

In dieser Überlegung scheint das Prinzip des Abschnittes I 3 zu liegen: Die Überschrift der Partie lautet ἀγωνιστικόν, also: was den Kampf, die Opposition, die Konfrontation, anbetrifft, oder: Rezept für die Auseinandersetzung. Was Africanus mitteilt, ist ein angeblich von allen Sachkundigen (δειβοί) gelobtes Rezept. Mit dem Terminus δειβοί bezieht er sich auf die Geltungsansprüche der spätklassischen Sophistik und Rhetorik. Das Rezept selbst ist ein magisches: Steinchen aus dem Magen von Hähnen, in einem Amulettäckchen um den Hals oder unter der Zunge getragen, bewahrten den antagonistisch sich verhaltenden – Sportlern, Gladiatoren und Soldaten – ihre gute Verfassung, das Durchhaltevermögen und die Freiheit von Durst und Erschöpfung. Das Rezept selbst tritt nicht als Invention von Africanus auf, sondern beansprucht Erfahrung und Autorität für seine Wirksamkeit, weil es vom berühmten Ringer Milon von Kroton heißt, er habe solche Steinchen bei seinen Kämpfen getragen⁵⁵. Plinius, der über dasselbe Rezept ausführlicher handelt, tut dies in einem auf eine Sammlung magischer Rezepte und deren Deutung zurückgehenden Zusammenhang, so dass wohl auch Africanus dieses Rezept einem solchen literarischen Sammlungszusammenhang entnommen haben dürfte. Africanus teilt ohne Plinius' enzyklopädisches Interesse dieses Rezept mit; zu den Grundlagen dieses Materials dürften wohl auch Texte der Auguraldisziplin bzw. der Opferschauer gehören: Jene kristallinen Substanzen finde man, so Africanus, in verschiedenen Farben in den Mägen geopferter Hähne: ein deutlicher Hinweis auf den sakralen Zusammenhang und das Opferschauwesen. Der zweite Zusammenhang, den der Autor eröffnet, ist der der Hahnenkämpfe: Einen im Kampf erfolgreichen Hahn zu verspeisen erklärt er zum magischen Mittel für das Bestehen von Kämpfen. Themistokles soll diese Hahn-Magie und den Hahnenkampf in Athen eingeführt haben – ohne dass wir wüssten, worauf sich diese Überlieferung bezieht.

Das gilt auch für das magische Zeichen, mit dessen Hilfe die in der Zeit vor dem Masseneinsatz von Relaxantien und Anästhetica immer problematische Amputation erleichtert, d.h. möglichst schmerzfrei durchgeführt werden sollte: Die Empfehlung, ein scharfes Skalpell zu benutzen und schnell zu arbeiten, entspricht dabei klassischer medizinischer Lehrtradition, das Amulett als Hilfsmittel aber ebenso wenig (I 4) wie der dreimal gesprochene Zauberspruch *tata*; diesen äußernd soll man das eingeölte Skalpell verwenden, um die Schmerzen des Patienten zu reduzieren, bzw. Spucke auf die Wunde bringen. In dieser Verbindung pragmatisch sinnvoller Rezepte (das Öl kann Schleimfünfenheiten der Skalpellschneide ausgleichen und vor allem das Gewebe geschmeidiger

55 Plin., n.h. XXXVII 144: Alectorias vocant in ventriculis gallinae inventas crystallina specie, magnitudine fabae, quibus Milonem Crotoniensem usum in certaminibus invictum fuisse videri volunt. Androdamas argenti nitorem habet [ut adamas], quadratis semper tessellis similis. Magi putant nomen inpositum ab eo, quod impetus hominum et iracundias domet. Argyrodamas eadem sit an alia, auctores non explicant.

machen; das nutzt man noch heute, um verhornte Haut mit dem Skalpell möglichst schmerzfrei zu entfernen) mit magischen Rezepten und Elementen der Dreckmedizin zeigt sich die Grenze, die Africanus überschreiten will (I 5)⁵⁶: Mit technischen Mitteln Kausalität wirksam werden zu lassen auch dort, wo man den Wirkmechanismus nicht durchschaut. Darin folgt Africanus einer Tradition, die Speichel und ähnliche Mittel gegen solchen Schaden einsetzt, gegen den es kein verständliches Kraut zu geben scheint: Schlangenbisse, Epilepsie, Zauberei und Lahmheit. Amputation im Krieg war notwendig, Schmerzstillung aber ein Desiderat; der Autor offeriert magische Rituale zum Erhalt von Zuversicht und Durchhaltevermögen. Dies scheint die *ratio* hinter den militärtechnischen Abschnitten im engeren Sinne zu sein.

Das, was folgt, behandelt ausführlich Fragen der Tiermedizin; die antike Tiermedizin hat, generalisierend gesagt, in hohem Maße Methoden der Dreckmedizin und der Magie tradiert. Wenn unser Autor dies im gleichen Zusammenhang auch tut, verhält er sich folglich nicht antitechnisch, sondern bewegt sich auf dem Niveau der kaiserzeitlichen Tiermedizin und Landwirtschaftsliteratur.

Die Terminologie zeigt, dass der Autor ein, wenn auch vielleicht frühes, Beispiel für eine Entwicklung ist, die die kaiserzeitliche Medizin, Tiermedizin und Pharmakologie bis in die Spätantike hinein bestimmte. Neben der Dreckmedizin nehmen nämlich sogenannte φυσικά, d.h. „Natur“-heilmittel, einen immer größeren, wenn auch selten vorherrschenden Anteil am Inhalt ihrer Lehre ein. Bei diesen φυσικά handelt es sich in der Regel um Mittel, denen eine Wirkung zugeschrieben wird, die man nicht erklären kann. Sie werden praktiziert, gehören ggf. der Volksmedizin an, und man setzt voraus, dass für ihre Wirkung die praktische Erfahrung spricht, nicht aber ein humoralpathologischer oder sonstiger Wirkungszusammenhang. Alexander von Tralleis im 6. Jhd. berichtet solche φυσικά, von deren wunderbarer, d.h. unerklärbarer Wirkung er schreibt; Wundermittel, Geheimrezepte, Volksmedizin, Magie gelten alle als φυσικά im Unterschied zur tradierten humoralpathologisch erklärten Therapielehre. Plinius hatte in seiner *Naturalis Historia* um der enzyklopädischen Vollständigkeit willen auch magische und volksmedizinische Rezepte mitgeteilt, und eine umgearbeitete Kompilation seiner medizinischen Rezepte aus dem vierten Jahrhundert. n. Chr., die sog. *Medicina Plinii*, wollte v.a. Laien auch dort Hilfe ermöglichen, wo sie rational eigentlich nicht zu erwarten war. Die *Medicina Plinii* teilt daher zauber- und volksmedizinische Mittel mit, wie sie in der lateinischen Literatur vor allem in der Tiermedizin verbreitet waren. Einen Beleg für das kaiserzeitliche Bedürfnis nach medizinischer Hilfe jenseits der Grenzen praktischer Vernunft stellt auch das Werk des Philumenus dar, der wundermedizinische Mittel, vor allem Gifte und Gegengifte, mitteilt, sich also mit Bedrohungen befasst, deren Mechanismen in der Antike nicht wirklich verstanden werden konnten⁵⁷.

Für die tiermedizinische Überlieferung gab es zwei Sammlungsknoten: die Landwirtschaftsliteratur und die tiermedizinische Literatur im engeren Sinne, mit teilweise unterschiedlichen Selektionskriterien: dem ökonomischen Interesse an sparsamer und doch erfolgreicher (Selbst)hilfe zum einen, andererseits dem Interesse an breiter und erklärungstechnisch durchsystematisierter Lehre. Erfahrungsmittel, Volksmedizin und

56 Spuckerezepte gegen Schlangenbiss und als Abwehr gegen vermeintliche Ansteckung der Epilepsie, gegen Lahmheit und Zauberei, Plin., n.h. XXVIII 35.

57 Vgl. Meißner, Fachliteratur (wie Anm. 13), 225.